

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Zustellungsgebühren „Die Neue Welt“, vierteljährlich 1.80 M., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telephon Nr. 222.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgepaute Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verfeinerungen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., anzuwärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 222.

Mittwoch, den 22. September 1915.

22. Jahrg.

Die Völkerwanderung in Rußland.

Von Dr. Paul Lenich, M. d. R.

Der jetzige Krieg hat uns ungeheure Ereignisse gebracht, viele, die man in den Zeiten des Friedens nicht für möglich gehalten. Aber das Entschärfte, das er uns bietet, ist der Anblick der entvölkerten Westgebiete des russischen Reiches.

Seit dem siegreichen Vorrücken der verbündeten Armeen am Bug, Weichsel und Narew hat die russische Heeresleitung ein System beschloffen und durchgeführt, das darin besteht, die preisgegebenen Dörfer und Städte zu verbrennen, die Ernte zu vernichten, die Brunnen zu verschütten, jede menschliche und tierische Behausung dem Erdboden gleich zu machen, die Bevölkerung aber zwangsweise davonzuführen, weit weg ins endlose Rußland, wo sie irgendwo sich ein Unterkommen suchen möge.

Man stelle sich vor, was das heißt! In der Absicht, dem nachrückenden siegreichen Feinde das Weiterkommen zu erschweren, legt man eine Wüste zwischen die beiden Heereslinien. Und die Bevölkerung des eigenen Landes ist es, deren Boden man zur Einde verwandelt und die man selber als Bettler ins Elend jagt. In endlosen Zügen, auf grundlosen Wegen, durch Wald, Morast und Heide wandern augenblicklich Millionen unglücklicher Menschen, auf wackeligen Karren, hochgepackt den armeneligen Hausrat, mit Weibern und Kindern, in Herbstnebel und Sprühregen dahin. Tausende sterben unterwegs. Andere werden in Eisenbahnen verfrachtet; im plombierten Viehwagen, den sie also auf ihren langsamen stundenlangen Fahrten nicht verlassen können, werden sie abgeschoben. Aber ihre Fahrtweise gelten nicht für weite Strecken. Aufs neue müssen sie den Kampf um neue Fahrtarten führen; denn die Schalterbeamten wollen auch leben, und wer am meisten zahlen kann, hat Hoffnung, am ersten weitergehoben zu werden. Jeder betrachtet die Vertriebenen als höchst geeignetes Objekt seiner Bereicherungsgelüste, die letzten mitgenommenen Zehrgroschen preßt man ihnen ab. Und wenn sie bis auf den letzten Heller ausgeplündert sind, stoßen sie allenthalben auf feindselige Blicke. Jede Stadterwartung lacht die ungebetenen Gäste möglichst schnell wieder los zu werden, jeder Bezirk sie abzuschleichen. Sie sind ja nicht Russen, sie sind Fremdvölker, Polen, Litauer, Esten, auch Letten, deren Sprache man nicht einmal versteht und die auch nicht den richtigen orthodoxen Glauben haben. Nur fort, immer weiter! Familien werden rücksichtslos auseinandergerissen, auf Nimmerwiedersehen. Wer will in dem großen Rußland bei den riesigen Entfernungen und der grenzenlosen Verwirrung dieser losstolzen Flucht den Eltern sagen, wo ihre Kinder geblieben sind, wer den Kindern, wohin die Mutter oder der Vater geraten? —

Und damit nicht genug! Dem Schwarm des Elends und der Verzweiflung folgt als ein düsterer Schatten die Seuche, besonders die Cholera, und fordert ihre Opfer. Was Wunder, wenn die Bauern der Dörfer, durch die der traurige Zug geht, den Flüchtlingen feindselig entgegengetreten, die Brunnen verschütten und so den Flüchtlingen nur das faulige Wasser der Tümpel in Straße und Wald zum Trinken und Tränken überlassen! Auch die Klöster, reich an Gold und Grundbesitz, verschloffen sich ihnen und mußten erst von den Behörden gezwungen werden, ihre meist weiten Gehäulichkeiten zur Unterkunft zur Verfügung zu stellen. In einzelnen Städten hat man Baracken zu errichten begonnen, aber was sind zweien Fische für fünftausend Hungerige? —

Ueber die Zahl der Vertriebenen wird man wohl nie etwas Zuverlässiges erfahren. Die erste und bisher letzte Volkszählung wurde in Rußland am 9. Februar 1897 vorgenommen, also vor 18 Jahren. Damals hatte Polen eine Bevölkerung von 9,4 Millionen Menschen, und Polen ist nur ein Teil der geräumten Gebiete, freilich sind große Teile von ihm den Deutschen in die Hände gefallen, bevor die grauenvolle Taktik des Volk- und Landesverwüstens von den Russen durchgeführt wurde. Doch sind inzwischen im Norden Litauen, Kurland und teilweise schon Livland, im Zentrum die Gebiete von Wilna bis zur Woljesie und im Süden schon Woiwodschaften als Räumungsgebiete hinzugekommen. Daß unter diesen Umständen die Zahl der Vertriebenen bereits weit in die Millionen geht, ist als sicher anzunehmen. Eine Stadt wie Breslau-Witost, die vor dem Kriege über 50 000 Menschen zählte, hatte nach der Eroberung nicht einen einzigen mehr. Warschau soll die Hälfte seiner Bevölkerung von rund 800 000 Köpfen eingebüßt haben, aus den Gouvernements Lublin, Suwalki und Komno soll fast die ganze Bevölkerung von den Russen fortgetrieben worden sein. Riga, eine Stadt von mehr als 300 000 Menschen, soll schon jetzt, wo sie sich noch in den Händen der Russen befindet, die reichliche Hälfte seiner Bevölkerung verloren haben. Dabei fordert, wie gemeldet wird, die lettische Presse ganz offen dazu auf, die Auswanderung nicht mitzumachen, sondern lieber den Einmarsch der Deutschen in Ruhe abzuwarten. Die Letten haben eben inzwischen das fürchtbare Elend mitansehen können, das den von Haus und Hof Vertriebenen im weiten Rußland bevorsteht.

Die russische Regierung hat, soviel man vernimmt, sich bemüht, die Vertriebenen in den einzelnen Gouvernements unterzubringen, wobei man bisher aber nur einige Angaben aus den Gouvernements des Ostens zur Verfügung hat. Nach Pambow und Kostrowa sollen je 100 000 Flüchtlinge überwiesen worden sein, obwohl die Städte dieser Bezirke zusammen genommen nicht einmal so viel Einwohner zählen. Nishny-Nowgorod, eine Stadt von 100 000 Einwohnern, hat 100 000 Flüchtlinge zugewiesen erhalten. Man kann sich denken, wie fürchterlich das Elend unter diesen Verhältnissen sein muß. Und das nun am Ziel der „Reise“, wo gewisse Maßnahmen für die Vertriebenen gesorgt wird! — Nun liegen diese Bezirke schon mehr als tausend Kilometer hinter der Front. Aber damit nicht genug. Bis nach Sibirien hinein schleppt man die Unglücklichen, wie man aus den Verhandlungen der Duma entnehmen konnte, die sich scharf dagegen aussprachen, daß man die Interessen der Großgrundbesitzer und Industriellen Sibiriens zuliebe diese Zwangsverschiebungen soweit ausdehnte, damit die Vertriebenen dort billige Arbeitskräfte abgeben könnten!

Eine derartig grauenvolle Kriegsführung war noch nicht da und nur ein Barbarenstaat wie das zaristische Rußland ist ihrer fähig. Dabei ist es ein abgeschmackter Gedanke, mit dieser Nordbrennerei etwa das Beispiel von 1812 wieder-

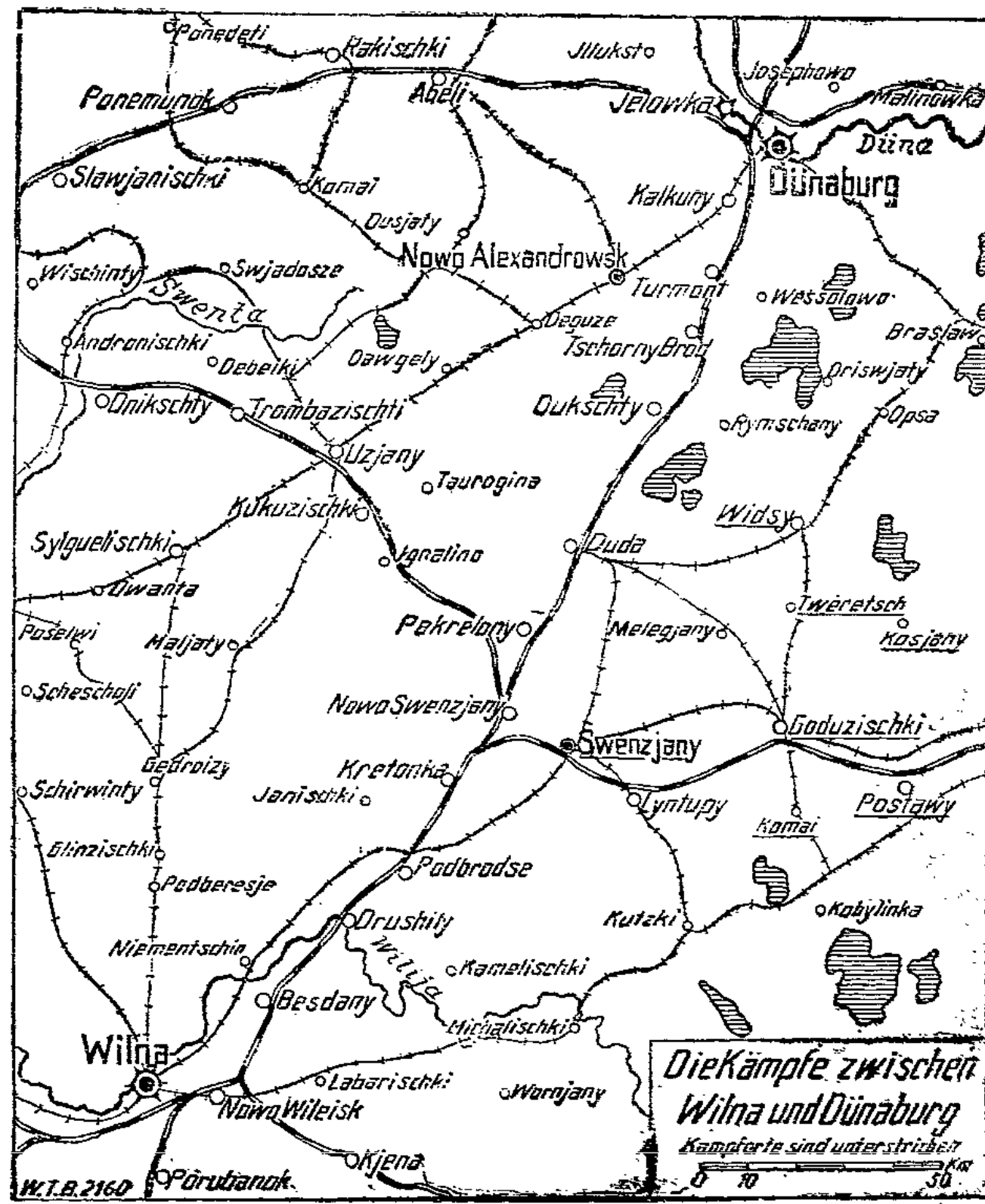
holer zu wollen und die deutschen Armeen zum Lande hinaus rücken zu lassen, wie man Napoleon hinausgerückt zu haben vorgibt. Wir jagen: vorgibt. Denn in Wahrheit hat Napoleon nicht durch die Verbrennung Moskaus den russischen Feldzug verloren, sondern durch die lieberliche Intendanz seines Heeres und die schlechten Stappenverbindungen, die schon auf dem Hinmarsch das Heer und seine Disziplin aufzulösen drohten. Im Zeitalter der Eisenbahnen und der Automobile ist aber eine solche Taktik doppelt sinnlos und verbrecherisch. Aber was damals in den Zeiten rückständiger Naturwirtschaft verhältnismäßig leicht vom Lande ertragen werden konnte, das schlägt jetzt, wo in den Städten des Reiches der Kapitalismus sich auszubreiten begonnen hat, dem Lande schwere Wunden. In Polen hat Rußland das intensivste Industriegebiet verwüetet, über das es zu verfügen hatte. Die vom heimischen Boden abgerissene und über alle Gebiete des ungeheuren Reiches zerstreute Bevölkerung aber wird am gründlichsten Aufklärung über das kriegerische Geschehen Rußlands allenthalben verschaffen. Es sind wandernde Zeugen des russischen Zusammenbruchs. Und so sicher ist jeder Zerknirschende nicht mehr seiner Sache und so fernab von jeder Gefahr revolutionärer Erschütterungen, daß er das Zeugnis dieser Unglücklichen nicht zu fürchten hätte.

Von den Kriegsschauplätzen.

Wie man über Genf erfährt, hatte die französische militärische Presse große Hoffnungen auf englisch-französische Vorstöße am 20. September, die gleichzeitig auf der Arras-, Champagne-, Aisne- und Argonnenfront erfolgen sollten, gescheit. Da aber die deutsche Artillerie allenthalben rechtzeitig eingriff, wurden diese Vorstöße verhindert. Besonders wirksam erwies sich, wie von englischer Seite zugegeben wird, das Feuer der deutschen schweren Geschütze gegen die ganze Bannmeile von Arras. Keine der Ortshäfen, in denen sich starke englische Besatzungen befanden, blieb verschont. Hohe, dicke Rauchsäulen ließen oberhalb Arras und Umgebung, sowie längs des Lagers von Grinchon die

Wirkung der Treffer unserer schweren Artillerie erkennen. Nicht minder empfindlich wurde durch die deutschen schweren Geschütze eine der französischen Hauptstellungen in der Champagne nördlich des Lagers von Chalons geschädigt. Den Nachtkämpfen zwischen Aisne und Argonnen, die für die Deutschen durchaus günstig verliefen, folgten deutsche Unternehmungen im östlichen Argonnensektor, die die dortigen französischen Stellungen erheblich gefährdeten, was auch die Fachkritik zugesteht.

Im Osten, wo weitere Fortschritte erzielt wurden, lassen die vorliegenden Berichte noch kein Urteil über den voraussichtlichen Ausgang der Operationen zu. Dagegen muß der russische Durchbruchversuch in Ostgalizien jetzt als gescheitert bezeichnet werden, trotzdem er mit starken Kräften einsetzte.



Die holländische Presse verbreitet die Auffassung, daß die Räumung Wilnas zu spät erfolgt sei. Jetzt sei ein großer Teil der Armee, der sich dort befindet, abgeschnitten worden. Das „Handelsblad“ hat anscheinend Recht, wenn es meint, daß durch den Fall Wilnas, die ganze Dünaburgfront bedroht ist. Der Fall Dünaburgs, selbst der ganzen Dünaburg- und Rigaer Front wohl nunmehr eine Frage von Tagen. Auch dort besorge für die Russen die Gefahr der Umzingelung, wenn es den Deutschen gelingt, Poslod zu erreichen, von dort eine Flankenbewegung gegen den Fluß auszuführen und den Russen in den Rücken zu fallen.

Im österreichisch-italienischen Feldzug ist der erste Abschnitt beendet, nachdem in den Alpen der erste Schnee gefallen ist. Der italienische Angreifer ist während des viermonatigen Krieges an seiner 400 Kilometer langen Front keinen Schritt weiter gekommen. Das Plateau von Doberdo bildete den Hauptpunkt der italienischen Angriffe mit Richtung auf Triest. Mit dem Einsatz von 200 000 Mann an Toten und Verwundeten haben die Italiener bei Vermegliano und Straußima nur den Plateaurand gewonnen. Das ist ein Kilometer Landstreifen nach Osten. Militärisch genommen bedeutet das nach eines

Wiener Privatmeldung gar nichts. Die befestigten Bergstellungen beginnen erst dahinter.

Der von der russischen Regierung eingeschlagene „neue“ Kurs bewegt sich, wie schon die gemeldeten Tatsachen beweisen, ausschließlich in reaktionärer Richtung. Was irgendwie als ein Entgegenkommen an die liberale Richtung angesehen werden konnte, soll jetzt wieder rückgängig gemacht werden. Zu dieser Folgerung kommt man auf Grund eines Artikels, der von einer dem Ministerpräsidenten Goremjkin nahestehenden Persönlichkeit im „Kolokol“ veröffentlicht wird. Der Schreiber spricht sich über die jetzige Stimmung in den Regierungskreisen dahin aus, daß die Vertagung der Duma ein Schritt von ganz untergeordneter Bedeutung sei. Damit sei das Ziel nicht erreicht; wenn dies der Fall wäre, dann wäre die Duma längst heimgeschickt worden, da die Regierung hierzu stark genug sei. Die Duma werde im übrigen nach der Rückkehr des Finanzministers Bard zur Bewilligung des Budgets und der neuen Anleihe wieder einberufen werden. Die Heimsendung der Duma bedeute darum nichts; sie möge als erster Schritt der Regierung betrachtet werden, um jedes Entgegenkommen gegenüber den liberalen Tendenzen zurückzuweisen; die wankelmütige Politik der Regierung müsse jetzt aufhören. Aus Finnland komme das Verlangen, das finnische Parlament einzuberufen; die Polen verlangten, daß die Regierung sich über Polens Autonomie ausspreche, aus Sibirien sei das Ansuchen eingetroffen, man möge die Selbstverwaltung in Sibirien einführen; die Blätter würden jeden Tag energischer. In allen diesen Fragen müsse die Regierung jetzt eine bestimmte Haltung einnehmen. Der Ministerpräsident habe deshalb in einer Audienz von allerhöchster Stelle ganz bestimmte Anweisungen erhalten. Infolge des neuen Kurses erwarte man in den Parteien der Rechten jetzt Veränderungen im Kabinett; es verlautete, daß die zuletzt ernannten Minister, die vornehmlich ihren Sitz im Ministerium erhielten, um den liberalen Wünschen entgegenzukommen, in kurzer Zeit ihren Abschied erhalten. Zum Minister des Innern werde wahrscheinlich Krysjanowski ernannt werden.

Bestätigte Meldungen bestätigen die Richtigkeit der Annahme, daß in Rußland jetzt die Reaktion wieder vollständig obenauf ist. Die russischen Blätter melden die Verhaftung des ehemaligen Dumamitgliedes und Arbeiterführers Jegorow. In Korkowamdon sind sämtliche Mitglieder des Ausschusses zur Bekämpfung der Deuerung verhaftet worden. Die Gouverneure scheinen in der Dumavertretung das Signal zu Repressionen gegen alle öffentlichen Einrichtungen zu erblicken und warten Direktiven aus Petersburg gar nicht erst ab. An zahlreichen Orten sind die kooperativen Organisationen geschlossen worden. „Kjetisch“ zufolge sind die Verwaltungsmitglieder der Petersburger Krankenkassen verhaftet worden. In Orenburg wurden die Arbeitermitglieder des kriegsindustriellen Ausschusses verhaftet. — Nach einer weiteren Meldung eines Bukarester Blattes protestierte der Dumapäsident bei Goremjkin gegen die Inhaftnahme von Duma-Abgeordneten, deren Mandate noch nicht erloschen sind. Eine vom Dumapäsidenten nachgesuchte Audienz beim Zaren im Hauptquartier wurde mit Rücksicht auf wichtige militärische Geschäfte des Zaren abgelehnt.

Alle diese Nachrichten reden eine deutliche Sprache. Hinzu kommt noch, daß nach einer ebenfalls aus englischer Quelle stammenden Mitteilung die russischen Arbeiter die Arbeit nach einem kurzen Proteststreik gegen die Vertagung der Duma wieder aufgenommen haben. Der Widerstand gegen die Reaktion dürfte also keine ernstlichen Formen mehr annehmen, vorausgesetzt natürlich, daß man über die Vorgänge in Rußland richtig informiert wird.

Der amerikanische Journalist White, der eine Reise durch die kriegführenden Länder gemacht hat, erklärte einem Vertreter des „Daily Chronicle“: Ich gehe nach Amerika zurück, um den Amerikanern mitzuteilen, daß der Krieg unentschieden enden muß. Ich bin überzeugt, daß die englische Flotte unbesiegt ist, aber das deutsche Heer ebenfalls. Ich kann nicht einsehen, wie Deutschland zur See siegen, aber ebensowenig, wie England zu Lande einen Sieg davontragen könnte, und ohne, daß eine der Parteien zur See und zu Lande siegt, wird keine Partei der anderen den Frieden diktieren können. In gewisser Hinsicht könnte man diesen Krieg als einen Kampf zwischen einem Stier und einem Kalb vergleichen.

Nach Meldung eines Bukarester Blattes wird die rumänische Regierung auch bei einem österreichisch-deutschen Angriff gegen Serbien ihre bisherige Haltung bewahren, also nicht kriegerisch eingreifen. Dazu liegt allerdings auch nicht der geringste Anlaß vor. — Auch Griechenland will sich nicht die Finger verbrennen. Eine Unterredung Venizelos mit dem König soll zu einer Uebereinkunft dahin geführt haben, daß Griechenland ein etwaiges bevorstehendes Vorgehen Bulgariens nicht als einen Grund ansehe, zu gunsten Serbiens einzugreifen, da es durch keinen Vertrag gebunden sei, sich in den Weltkrieg einzumischen.

Die Kriegslage.

Wien, 21. September. (Mittl. wird berichtet:)

Russischer Kriegshauptplatz.

Erneute russische Angriffe auf unsere Stellungen im Raume östlich Puzl wurden abgelehnt. In der Twa zerprengte das Kreuzfeuer unserer Batterien einige feindliche Abteilungen, die auf dem Westufer des Flusses festen Fuß zu fassen versuchten. Sonst verlief der gestrige Tag im Nordosten ruhig. Die Lage ist völlig unverändert.

Italienischer Kriegshauptplatz.

In Südtirol eröffneten unsere schwersten Geschütze ein Feuer gegen die vom Feinde besetzten Ortschaften, sowie gegen seine Stellungen und Batterien im Serravalle, nördlich Udine. Vor unserer Grenzstellung auf dem Colton (Hochfläche von Bilgereth) wurden die Italiener wie immer abgewiesen. Ein feindlicher Doppeldecker warf auf Trient höchst einseitige Flugblätter aus der Feder des Leutnants d'Annunzio ab. An der Rätischer Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet. Im Raume von Triest trat nun nach vollständig gescheiterten italienischen Angriffen der vergangenen Woche wieder Ruhe ein. Nur die feindliche Artillerie feuert noch weiter. An den anderen Teilen der küstentländischen Front beschränkte sich die Kampftätigkeit gelyery auf Geschützfeuer und kleinere Unternehmungen des Schützengrabenkrieges.

Südtürkischer Kriegshauptplatz.

Unsere Artillerie stürzte die serbischen Befestigungsarbeiten an der unteren Drina. Sonst nichts Neues.

Gegen Frankreich und Belgien.

Ausschalten der belgischen Armee?

Meldungen, die sowohl aus Haare, wie aus Paris und London kommen, bestätigen verschiedene Soldatenbriefe aus der Front, wonach die Verbündeten wahrscheinlich vom 1. Oktober ab bis auf weiteres auf die aktive Mithilfe des belgischen Heeres verzichten werden. Die Verbündeten sind der Ansicht, daß die Belgier sich an dem dreizehnmönatigen Kriege in genügender Weise für die gemeinsame Sache geopfert haben und eine längere Ruhepause verdienen. Die belgischen Truppen werden aller Voraussicht nach von der Front zurückgezogen und hauptsächlich durch Engländer und ihre Hilfsvölker ersetzt werden.

Gegen Rußland.

Militär vor der Duma. Arbeiterverhaftungen.

Die russische Regierung ließ das Duma-Gebäude durch Militär besetzen, um zu verhindern, daß die Dumamitglieder das Gebäude betreten. In Petersburg werden zahlreiche politische Verhaftungen, besonders in Arbeiterkreisen, vorgenommen.

Gegen England.

Die mangelnde „Geschäftsmethode“ bei der englischen Munitionsbereitung.

Ein Artikel des „Daily Express“ wendet sich scharf gegen die Vergewandung von Staatsmitteln bei der Herstellung von Munition: „Die Uebernahme von etwa 800 Fabriken in Staatsregie habe die großen Kriegsgewinne der Unternehmer beschneiden sollen. An Stelle der Unternehmer seien aber jetzt die Arbeiter getreten, die aus dem Staat nun exorbitante Kriegsgewinne herauspreisen. Das Blatt will aus vertrauenswürdiger Quelle erfahren haben, daß in einer der größten Munitionsfabriken Arbeiter, die im Frieden 20—30 Schilling die Woche verdienen, jetzt 5 Schilling 4 Pence die Stunde d. h. etwa 9 Pfd. Sterling die Woche bekämen. In einer bedeutenden Geschößfabrik verdienen Männer 10 und 12 Pfd. Sterling die Woche, der frühere Durchschnittslohn sei 5 Pfd. Sterling die Woche gewesen. Es sei erwidert, daß ein Mann 30 Geschöße in der Stunde herstellen könnte. Sie stellten aber nur durchschnittlich 10 Stück pro Stunde her. Für den außerordentlich hohen Lohn arbeiteten die Leute also mit einem Drittel ihrer Arbeitskraft. Das Munitionsministerium juche selbst durch Anzeigen unangeseht Arbeiter zu Lohnsätzen von 4 und 5 Pfd. Sterling die Woche. Das bedeute, daß die Munitionsproduktion dem Lande allein an Arbeitslöhnen doppelt, viermal und in einzelnen Fällen sogar siebenmal soviel koste, wie die normalen Kosten sein müßten. Die andere Seite der Beschwerden sei: Bei den neu zu errichtenden Munitionsfabriken mache die Regierung Bauverträge, die dem Erbauer 10 v. H. auf seine Selbstkosten Nutzen gewähren. Er darf aber für Material und Arbeitskräfte soviel ausgeben wie er will. Infolge dieser Geschäftsmethoden würden den für andere Zwecke bauenden Privatunternehmern, Materialkosten und Arbeitslöhne enorm hochgeschraubt. Dementprechend müßten daher auch deren Preise in die Höhe schnellen. Das Blatt fragt, wie die nach Angabe der Gewerksvereine an der Front befindliche Million Arbeiter es anjähre, daß ihre Genossen daheim das Land in dieser Weise zur Ueberfließen. Wenn die Nation von der Verschärfung der Fabriken etwas haben solle, müßte der Munitionsminister vor allem landesübliche Geschäftsmethoden anwenden.“

Gegen Serbien und Montenegro.

An das bulgarische Volk.

Die königlich bulgarische Gesandtschaft in Berlin bringt zur Kenntnis aller im Deutschen Reich sich aufhaltenden bulgarischen Staatsangehörigen, daß die königlich bulgarische Regierung am 8. bezw. 21. September die allgemeine Mobilmachung angeordnet hat. Infolgedessen werden sämtliche bulgarischen Staatsangehörigen, die sich in Deutschland befinden und militärpflichtig sind, aufgefordert, sich unverzüglich nach der Heimat über Wien und Rumänien zu begeben. Um etwaige nähere Anskünfte über die Reisebedingungen können sich die bulgarischen Staatsangehörigen mündlich oder schriftlich an die königlich bulgarische Gesandtschaft in Berlin, Kurfürstendamm 37, wenden.

Serbische Truppenbewegungen gegen Bulgarien.

Sofiaer Meldungen besagen, daß die Serben die mazedonische Grenze gegen Bulgarien besetzten und Truppen gegen die bulgarische Grenze zwischen Zaribrod und der Donau bewegten. Bulgarien hat keine derartige Maßregeln an der Grenze unternommen.

Prinz Georg verbannt!

Die Zeitung „A Nap“ meldet: Großes Aufsehen erregt die Verbanntung des Prinzen Georg von Serbien nach Paris. Die Ursache ist angeblich darin zu suchen, daß die alten Gegensätze zwischen ihm und seinem Bruder Alexander sich in letzter Zeit sehr verschärft haben. Prinz Georg soll zur eine Vereinbarung mit Bulgarien eingetreten sein, damit Serbien in die Lage komme, der neuen Offensive der Zentralmächte mit möglicher Kraft entgegenzutreten. Der Bruch soll entstanden sein, weil Prinz Georg mit dem bulgarischen Thronfolger Prinz Boris eine Besprechung vorbereitet hat.

Der Seekrieg.

Verlentete Schiffe.

Reuter meldet, daß der Dampfer „Sorden“ in der Nordsee verlentet worden ist. Die Besatzung ist gerettet. — Der britische Dampfer „Lindmoor“ wurde verlentet. Die Besatzung ist gerettet.

Ein Jagier des am 19. September von Neuzorf eingetroffenen Dampfers „Noordam“ berichtet, daß am 18. September gegen 10 Uhr vormittags bei Deal ein Torpedodampfer torpediert wurde oder auf eine Mine stieß und sank. Die Leute konnten gerettet werden. Ein gleiches Schicksal traf einen Fischdampfer, von dessen Besatzung 10 Mann ertranken. Wenige Augenblicke später wurde ungefähr eine Seemeile von der „Noordam“ entfernt ein größerer englischer Dampfer torpediert, der aber, wenn auch mit vollgelaufenem Hinterschiff, flott blieb und von zwei Schleppern nach der Themse geschleppt wurde.

Zum Fall Hesperian.

Reuters Bureau verbreitet eine amtliche englische Entgegnung auf die Berliner Erklärung, der zufolge es tatsächlich unmöglich gewesen ist, daß der Dampfer „Hesperian“ durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden konnte, einmal, weil sich am 4. September kein deutsches Unterseeboot in jenem Teil der Kriegsgewässer befand und zweitens, weil die Explosion den Charakter einer Minenexplosion gehabt hat. Dagegen erklärt die amtliche Londoner Veröffentlichung, daß an jener Stelle, wo der Dampfer „Hesperian“ verlentet wurde, am 4. und 5. September verschiedene andere Schiffe in den Grund gebohrt worden seien und auch die Explosion der „Hesperian“ die Merkmale eines Torpedoschusses zeige. Außerdem würde dies, wie Reuter behauptet, durch ein großes Stück eines Torpedos, das auf das Schiff geschleudert wurde und im Besitz der Admiralität sich befindet, bestätigt.

Die Kämpfe im Orient.

as türkische Hauptquartier

berichtet unterm 21. September: An der Dardanelenfront zerstreute unsere Artillerie in Gegend Anaforta am 19. September feindliche Truppen, die vor unserem rechten Flügel schanzten. Bei Ari Burnu zerstörte unsere Artillerie durch ihr Feuer vom linken Flügel her einen großen Teil einer Bombenwerferstellung in den feindlichen Schützengräben. Die feindliche Infanterie, die ihre Gräben verließ, wurde vernichtet. Bei Seddul Bahr schanzende feindliche Truppen vor unseren beiden Flügeln wurden durch unser heftiges Feuer gezwungen, die Arbeit einzustellen. Der Feind machte unter einem Aufwand von Millionen von Geschossen einen Feuerüberfall auf unseren linken Flügel, konnte uns aber keine Verluste beibringen. Am 19. September zwangen wir ein feindliches Torpedoboot, welches sich der Mündung des Keresvidere näherte und unsere Stellungen beschuß, zur Flucht. Der Feind erwiderte unser Feuer vom Festlande und der Insel Marro aus, aber erfolglos. Ein feindlicher Krieger warf 4 Bomben auf ein Lazarettschiff, welches vor Degirman Burnu ankerte. Wir stellen fest, daß der Feind seine Lazarettschiffe zur Beförderung von Truppen benutzt und Beobachtungsposten auf den Masten hält. In der Irak-Front machten wir am 18. September abermals einen Ueberfall auf Korna, wo infolgedessen der Feind sich gezwungen sah, seine gelandeten Geschütze wieder einzuschiffen. Ein Teil der ausgeschifften Truppen erlitt dabei starke Verluste. Am 18. September machte unsere Kavallerie, durch freiwillige Reiter verstärkt, einen Streifzug bis hinter das feindliche Lager, führte die Erkundung erfolgreich durch und jagte den Feind bis ins Lager. Ein Teil der osmanischen Seestreitkräfte torpedierte den beladenen englischen Dampfer „Patagonia“ und versenkte ihn gerade vor dem Hafen von Delfa. Auf den übrigen Fronten keine Veränderung.

An der Front von Irak machten wir am 19. und 20. September einen Feuerüberfall auf ein zu beiden Seiten des Flusses gelegenes feindliches Lager und auf Motorboote des Feindes. Offiziere und Mannschaft einer feindlichen Patrouille wurden getötet und Pferde, Waffen und Munition erbeutet. Ein Motorboot wurde in den Grund geschossen. An der Dardanelenfront bei Anaforta hat sich nichts ereignet. Bei Ari Burnu lenkten wir am 19. September unser Feuer auf 2 feindliche Geschütze, die östlich Ari Burnu aufgestellt waren, erzielten Volltreffer und brachten den fliehenden feindlichen Artilleristen schwere Verluste bei. Am gleichen Tage beschossen wir ein feindliches bei Ari Burnu sich aufhaltendes Schiff, auf dem wir einen Brand hervorriefen. Ebenso beschossen wir einen Schlepper, der von einem Transportdampfer begleitet war, das bei Kapa Tepe Ladung löschte. Beide Schlepper zogen sich nach der Insel Imbros zurück. Im Abschnitt Seddul Bahr hat sich nichts verändert. Am 20. September beschossen unsere anatolischen Batterien wirkungsvoll Mortoliman, ferner feindliche Truppen bei Seddul Bahr und feindliche Artilleristen bei Hissarlik. Der Feind gebrauchte für die schweren Geschütze Geschosse, welche betäubende Gase verbreiten. Am 19. September nachmittags landeten zwei feindliche Schiffe, die ein Segelschiff begleiteten, 50 Soldaten bei Bozbonu, südöstlich Merzerts. In den entstehenden Gefechten mit den Küstenwachen flüchtete der Feind trotz der Unterstützung durch das Feuer der Schiffe auf die Insel. Er verlor drei Tote, wozu ebenfalls. Die feindlichen Soldaten nahmen bei der Flucht Waffen aus den an der Küste gelegenen Häusern mit. An den anderen Fronten keine Veränderung.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Deutsch-französischer Verwundeten-Austausch.

Wolffs Bureau meldet aus Konstantz: Montag abend 7 Uhr ging der erste schweizerische Sanitätszug mit französischen Kriegsuntauglichen ab. Diesmal sind 10 Züge vorgesehen. Von Konstantz gehen 5 ab. Der erste ging Montag ab, weitere werden am 23., 26. und 29. September, vielleicht noch am 2. Oktober, abgelassen. Der erste Zug mit deutschen Schwerverwundeten geht Dienstag abend von Lyon ab und trifft Mittwoch vormittag 8,30 Uhr hier ein. Die Schwerverwundeten Deutschen kommen diesmal nicht mehr in das Karlsruher Lazarett, sondern bleiben einige Zeit in Konstantz und werden von hier an den Sitz ihrer zuständigen Generalkommandos befördert.

Gute Heilungsergebnisse deutscher Verwundeter.

Das „Nlaamische Nieuws“ in Amsterdam meldet: Von den in sämtlichen Hospitälern Deutschlands behandelten Soldaten wurden in der Zeit zwischen August 1914 und April 1915 88,5 % wieder als diensttauglich entlassen. Gestorben sind 1,9 %. Als dienstuntauglich wurden 9,6 % entlassen. Vom April 1915 bis August 1915 stieg die Zahl der als tauglich für den Dienst Entlassenen von 88,5 %

auf 91,2 %, dagegen fiel die Sterblichkeitsziffer von 1,9 % auf 1,4 %. — Wenn diese Statistik richtig ist, dann bestätigt sie die bisherige Annahme, daß die deutschen Verwundeten bis auf einen kleinen Prozentsatz geheilt werden und zum größten Teil ihren Dienst wieder aufnehmen können.

Deutschlands Entschuldigung an Dänemark.

Nach einer Mitteilung des dänischen Ministeriums des Aeußern hat die deutsche Regierung ihr Bedauern darüber ausgedrückt, daß am 16. August ein deutsches Luftschiff infolge unrichtigen Wetters in der Rjögebucht dänisches Seeterritorium überflog.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Umrechnung der Kriegsjahre.

Das Reichs-Gezetzblatt veröffentlicht einen Ertrag, der feststellt, wer als Kriegsteilnehmer anzusehen ist.

Als Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege gelten: 1. die Angehörigen des Deutschen Heeres, der Marine, der Schutz- und Polizeitruppen in den Schutzgebieten, die während des Krieges an einer Schlacht, einem Gefecht, einem Stellungskampf oder einer Belagerung teilgenommen haben, gleichgültig, ob diese Teilnahme bei den Deutschen oder den Streitkräften eines mit dem Deutschen Reich verbündeten oder befreundeten Staates erfolgt ist, 2. die Angehörigen des Deutschen Heeres, der Marine, der Schutz- und Polizeitruppen, die, ohne vor dem Feind gekommen zu sein (Ziffer 1), sich während des Krieges aus dienstlichem Anlaß mindestens zwei Monate im Kriegsgebiet aufgehalten haben.

Als Kriegsgebiet sind anzusehen: a) das Gebiet der Staaten, mit denen das Deutsche Reich und die mit ihm verbündeten oder befreundeten Staaten sich im Kriege befinden, einschließlich der Kolonien dieser Staaten und Luxemburg, b) sämtliche deutsche Schutzgebiete, c) die Gebiete des Deutschen Reiches und der mit ihm verbündeten oder befreundeten Staaten, soweit in ihnen kriegerische Operationen stattgefunden haben, d) das gesamte Meeresgebiet und e) das Küstengebiet, soweit sie vom Feinde gefährdet sind.

Denjenigen Kriegsteilnehmern, die sowohl im Kalenderjahr 1914 wie im Kalenderjahr 1915 die vorstehenden Bedingungen erfüllt haben, sind zwei Kriegsjahre anzurechnen.

Herabsetzung der Höchstpreise für Kartoffelfabrikate.

Nach der neuen Bundesratsverordnung sind die Höchstpreise beim Verkauf durch den Trodner oder Stärkefabrikanten für den Doppelzentner festgesetzt für:

Kartoffelstoden	28,90	Mk.
Kartoffelschnitzel	27,65	"
Kartoffelmalzmehl	32,90	"
Trodene Kartoffelstärke und Kartoffelstärkemehl	40,—	"

Bei allen weiteren Verkäufen darf der Preis nicht übersteigen für den Doppelzentner in Mark:

	Kartoffelstoden	Kartoffelschnitzel	Kartoffelmalzmehl	Trodene Kartoffelstärke u. Mehl
1. Preisgebiet	30,70	29,45	34,70	41,30
2. "	31,20	29,85	35,20	41,80
3. "	31,70	30,45	35,70	42,30
4. "	32,20	30,95	36,20	42,80

Das erste Preisgebiet umfaßt den Osten mit Brandenburg und Mecklenburg, das zweite das mittlere, das dritte das nordwestliche, das vierte das übrige Deutschland.

Die Verordnung über die Regelung des Absatzes tritt mit dem 1. Oktober, die über die Höchstpreise mit dem 1. November in Kraft; gleichzeitig werden die Recordnungen vom 25. Februar außer Kraft gesetzt.

Agrarier für eine Bierpreiserhöhung.

In dem mit äußerster Zähigkeit geführten Kampf der Landwirte, für ihre Gerste Phantastpreise zu bekommen, ist jetzt ein neuer Vorschlag aufgetaucht. In einer Zuschrift an die „Deutsche Tageszeitung“ wird nämlich den Bierbrauereien empfohlen, die Bierpreise noch weiter zu erhöhen, nämlich um 3 Mk. pro Hektoliter. Das würde natürlich bedeuten, daß der Liter Bier im Handel um mindestens 5 Pfg., vermutlich aber um 10 Pfg. teurer würde. Die Massen des Volkes sollen also herhalten müssen, damit die Landwirte Preise für ihre Gerste erhalten, die durch nichts gerechtfertigt sind.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 22. September.

Die Lübecker Bürgerschaft hielt gestern eine nur wenige Minuten lange Sitzung ab. Debatte wurde in zweiter Lesung beschlossen, die Mandate der Bürgerschaftsmitglieder um zwei Jahre zu verlängern und die Beschlußfähigkeit ziffer des Bürgerausschusses von 20 auf 15 herabzusetzen.

Der Bürgerausschuß wählte in seiner heutigen Sitzung in die Vorstandschaft des Johannis-Jungfrauen-Klosters den ausscheidenden Herrn Lau wieder. Der Bürgerschaft wurden folgende Senatsanträge: Erlaß eines Gesetzes, betr. die Erhebung des Zuschlages zur Brausteuer und der Abgabe von vereinsländischem Bier und Bau eines neuen Leichenhauses beim Allgemeinen Krankenhaus (57 750 Mk.). Folgenden Senatsanträge wurde die beantragte Mitgenehmigung erteilt: Einfriedigung und Bepflanzung des den Ehrenfriedhof umgebenden Teiles der Sandberggärten (Kostenpunkt 4900 Mk.); Gewährung von je 300 Mk. Altersunterstützung pro Jahr an die frühere Schulkamraterin Freitag und an die Witwe des früheren Hilfsheizers Kempau; Arealerwerb aus dem Grundstück Engelswisch Nr. 36 (1,6 Quadratkilometer Fläche von dem Grundstück von Schärfe sollen lassen- und kostenfrei an den Staat abgetreten werden); Bewilligung des Lohnes von 642 Mk. für 5 Jahre für einen fünften Chauffeurwärter in den eingemeindeten Gebieten; Beschaffung eines Motorbootes für die Einsiedelstehle (4000 Mk.); Einbau zweier Fett- und Sämlammfänge auf dem Schlachthofe (3000 Mk.) und Wiederaufbau des abgebrannten Holzschuppenes auf dem Spitzberge in Schattin (6000 Mk.). Die Senatsvorlage auf Erlaß eines Gesetzes betr. die Aufstellung und Durchführung des Haushaltsplanes wurde der letztjährigen Budgetkommission überwiesen. Einer Kommission überwiesen wurden folgende Senatsanträge: Herrichtung des Vorplatzes vor dem städtischen Kurjaal, Nachbewilligung auf die Baukosten desselben und auf die Kosten der Sommerpostanstalt in dem Kurjaal, ferner Nachbewilligungen auf die Kosten für den Ausbau des ehemaligen St. Annen-Klosters für Museumszwecke, auf budgetmäßige Ausgaben der Finanzbehörde, des Erbschaftsteueramtes, der Bauverwaltung der Betriebsbehörde, der Betriebsanstalten, des Oberverwaltungsamts und der Strafanstalt Lauerhof im Rechnungsjahre 1914, sowie Deduktion des Fehlbetrages der Brauungwerbschule aus den Jahren 1913/14. Ferner wurde Kommissionsberatung beschlossen beim Senatsantrag auf Herstellung einer eisenen Fußgängerbrücke über den Kanalhafen im Zuge des ehemaligen Eisenbahnammes (10 000 Mark).

Die Blätter fallen! Leise glittet die Natur in den Winterschlaf. Als der Wind über die ersten Stoppeln wehte, wollte sie uns noch einmal über ihre Müdigkeit täuschen. Sie warf sich den glutprangenenden Sonnenmantel über die Schulter, ließ die Obstbäume unter des Segens Fülle brechen und schmückte die Gärten mit vielfarbigen Georginen und Athern.

Vergebliches Bemühen. Die Tage der Rosen sind vorüber. Und wie auch die Blätter an Baum und Strauch in den waghastigsten Tinten spritzen, es ist vorbei — sie fallen! Eine unerbittliche Hand greift in die falsche Frucht, löst sie aus der Menge der Schicksalsgefährten und wirft sie in den Staub.

Da geht ein wehes Zittern durch die Zurückgebliebenen, ein leises, kaltes Grausen, Vast es auch uns? So riefelt es fragend von Blatt zu Blatt. So rauscht es von Baum zu Baum. Die Schauer des Todes steigen hinauf bis in die Kronen der Eichen und senken sich nieder bis zum Zwergengesträuch, das sich am Boden verkriecht.

Ohne Gnade schreitet das Sterben über die Erde und schon weht der Winter mitleidig an dem großen Leichentuch, das die erste Vermesung decken soll.

Und die Menschen? Wie war ihnen sonst der Herbst die Zeit der Freude. Von den Weinbergen donnerten die Völler ins Tal und unterm Erntekranz jauchzte die Jugend. Trompetengeschmetter und Gesang, leuchtende Augen in aufrechten Gesichtern begrüßten den herblichsten Tod. War er denn nicht der Vorbereiter des irdischen Werdens?

Ah, heute sind die Herzen schwer. Eine fürchterliche Gewalt hat den ewigen Gleichschritt der Natur aus dem Gleise geworfen. Nicht was abgenutzt und alt ist holt der Tod, er bricht Blüten und raufende Frucht. Der silberhaarige Siebzigjährige hat heute Aussicht länger zu leben, als der blonde Knabe von siebzehn Sommern. Und die gemarterten, mit gültenden Zangen zerrißenen Menschenherzen können sich nicht mehr aufbauen. Sie zucken nur ohnmächtig im unfähigen Reiz und ihr klagendes Wimmern schleicht lautlos durchs All; grau, weitenlos, wie der Herbstnebel auf den Wiesen.

In grauen Nebeln auch liegt das Künftige. Mit leichten Schwingen trug uns sonst die Phantasie in lichte, hoffnungsvolle Zukunft. Heute ist der Schwung gelähmt, unser Hoffen liegt in eisen-eisernen Banden. Wir sehen nur den Herbst und den nahen Winter. In weite Ferne scheint uns ein neuer Völkerrückgang gerückt. Sicherlich! Er wird kommen und ein ewiger Friedenssammer wird ihm folgen. Aber wann, wann?

Die Antwort verhallt der Donner der Kanonen, sie verhallt ungehört in Blut und Tränen.

Die Blätter fallen!

Zur Ablieferung von Gegenständen aus Supier, Messing und Neusilber. Man schreibt uns: Beim Statistischen Amt ist bereits eine größere Zahl von Meldungen eingegangen. Manche Meldungen lassen erkennen, daß der Meldebogen sich nicht klar darüber war, wie es mit den abgelieferten oder abzuliefernden Gegenständen zu halten sei. Gegenstände, die abgeliefert sind, sollen auch nicht gemeldet werden. Wenn jemand Gegenstände im Besitz hat, die er abzuliefern gedenkt, so soll er vorstichshalber mit der Meldung bis zum 26. ds. Mts. warten. Denn es können Umstände eintreten, die ihn an der Ablieferung verhindern.

Gegebenenfalls hätte er alsdann eine unrichtige Meldung erstattet. Wenn jemand auf dem Meldebogen einen Zusatz schreibt wie etwa „Die Gegenstände sollen noch abgeliefert werden“, so erfüllt die Meldung naturgemäß nicht ihren Zweck. Denn es fehlt den Behörden, wenn sie nach dem 27. ds. Mts. an die Bearbeitung des Materials gehen, die Gewißheit darüber, ob die Gegenstände noch vorhanden, oder ob sie abgeliefert sind. Wer von Anfang an keine meldepflichtigen Gegenstände in Gewahrsam gehabt hat, oder wer seine meldepflichtigen Gegenstände abgeliefert hat, soll Meldeanzeige erstatten; das heißt: er soll die Rubriken auf dem Meldebogen mit Nullen oder Strichen ausfüllen.

Wie ist die Petroleumversorgung zweckmäßig zu regeln? Diese Frage beschäftigt auch in Lübeck weite Kreise der Bevölkerung, die auf den Verbrauch von Petroleum angewiesen sind. Behörden seitens ist hier bisher in dieser Sache noch nichts unternommen worden. Da ist es wohl zweckmäßig, darauf hinzuweisen, was in anderen Städten geschieht. In einer Bekanntmachung des Stralunder Magistrats wird gesagt, daß die herrschende Petroleumknappheit den Magistrat veranlaßt habe, die Verteilung der verfügbaren Vorräte innerhalb des Stadtkreises in die Hand zu nehmen. Um den Umfang des allerdingendsten Bedarfs zu ermitteln, wird jeder Einwohner, der keine andere Beleuchtungsmöglichkeit hat, aufgefordert, seinen Petroleumbedarf anzumelden. Die in den Anmeldevordrucken gestellten Fragen sind gewissenhaft zu prüfen und so zu beantworten, daß sie vor der peinlichsten Nachprüfung bestehen können. Die Strafe für unvollständige oder gar falsche Angaben, die in dem gänzlichen Ausschlag von Petroleum besteht, ist hart aber gerecht. Der Kreis der Bezugsberechtigten muß eng geschlossen werden. Hält man sich aber an die in der Bekanntmachung gezogenen Grenzen, so wird trotz der Knappheit eine wirkliche Petroleumnot nicht eintreten. An alle diejenigen, die aus Gewohnheit und Bequemlichkeit noch so nebenher und meist für untergeordnete Zwecke Petroleum brennen, richtet sich die Bitte, dem Ernst der Zeit Rechnung zu tragen und sich mit dem Gedanken, künftig von dieser Gewohnheit abzulassen, vertraut zu machen. Es richtet sich an sie die weitere Bitte, von jeder Meldung eines Bedarfs von vornherein Abstand zu nehmen. Die unnötige Mühe wird zweckmäßig ihnen selbst und der verteilenden Behörde geliebt. Die eingehenden und auf ihren Wert geprüften Meldungen sollen dem Magistrat die Unterlage für die spätere Petroleumverteilung geben. Diese Verteilung wird ähnlich wie bei der Brotverteilung geregelt, indem nur gegen Abgabe einer jeweils gültigen Marke Petroleum verkauft werden wird. Die Einführung des Markensystems wird voraussichtlich mit dem 8. Oktober beginnen. Bis dahin wird man sich mit dem bisherigen Gassen und Drängen beim Petroleumkauf abfinden müssen.

Zulassung eiserner Gewichte.

Umtlich, Berlin, 21. September. Durch die Bislagnahme von Messing, Kupfer und Nickel ist ein empfindlicher Mangel an Präzisionsgewichten und kleinen Gewichten, die bisher nur aus diesen Metallen hergestellt werden durften, im Handel hervorgerufen worden. Diesem Mangel ist jetzt, wie die kaiserliche Normal-Gewichtskommission mitteilt, durch die Zulassung von eisernen Gewichten abgeholfen.

Der Zirkus in der Feuerzone.

Unter dem 17. September schreibt der Lübecker Geross: B aus dem westlichen Kampfgebiet folgenden Geldpostbrief:

M. I. R. Witten in der Feuerzone ein Zirkus — ein richtiggehender Zirkus mit dem traditionellen „Dummen August“, mit Akrobaten, Seiltänzern, Equilibristen, Athleten usw., trotzdem Ben. Afrika auch hier sagen kann: „Es ist alles schon dagewesen.“ Aber in der .. Rejeredivision war es doch zum ersten Male. Doch höre weiter. In einem geräumigen Garten unter schönen Apfelbäumen hier in A. hat diese Stätte für „Kunst, Humor und Sport“ ihr Heim aufgeschlagen. Statt des berühmten, riesigen Zirkuszeltens findet du allerdings die omdünnten grauen und braunen Zeltbahnen als Einfassung. Als Dach wölbt sich das unnergelechtige blaue Himmelzelt darüber. Es ist also mehr Arena als Zirkus. Ueber dem Eingang prangt die Inschrift:

Erster deutscher Soldatenzirkus.

Anfang 4 Uhr. — Eintritt 20 Pfg.

Stühle und Bänke sind mitzubringen.

Vom Eintrittsgeld fällt die Hälfte an das Rote Kreuz. Wir traten ein durch das geweihte Tor. Gleich rechts im Hintergrund lag die Bühne. Die Dekoration hatten Wald und Busch in Gestalt von Ranken und grünen Girlanden und Zweigen liefern müssen. Einfache Tücher und Laken, die „Gott weiß wo“ herstammten, verbargen die Schminke der Zirkusleute. Am halb 4 Uhr begann das Konzert der Regimentsmusik. Hübsch, gefälligen Weisen spielte sie uns vor. Immer noch krönten die Kameraden hinzu. Der und jener trug eine selbstgegemmete Kamel, ein anderer einen Stuhl, der in jungen Tagen stielsteig einmal kräftig und schön gewesen sein mochte, jetzt aber eine Ge-

fahr für den „Besitzer“ bedeutete. Genau 4 Uhr war die Arena gefüllt. Ein Bild aus dem Zeitalter Neros. Nur daß die im grünen Gras lagernden vordren Zuschauer sich nicht an blutigen Kampfspiele heransehen wollten. Die Stühle und Bänke türmten sich dann amphitheatralisch im Hintergrund. Ein herrliches Bild fürwahr. Präzise 4 Uhr wurde der „Vorhang“ zurückgehoben. Der Herr Direktor in Gehrod und Zylinderhut begrüßte die Versammelten mit einem sehr gut gesprochenen Prolog, der Hauptinhalt, daß es deutsche Soldaten sind, die mit diesem Unternehmen ihren aus dem Schützengraben abgelassenen Kameraden etwas heitere Stimmung einflößen wollen. Dann kam „August“, der natürlich auf dem Rollenplatz „arbeitete“, weil die Bühne sich für ihn zu klein erwies. Seine schmerzigen Späße, verbunden mit den unendlichen Grimassen und Gesichtsverrenkungen, lösten immer neue Lachsalven aus. Und wie von ungeführ triift auch „August“ seinen „Bruder“. Den Höhepunkt erreichte ihre Darbietung, wie beide bei einem Automaten für Blitzphotographie furchbar eingeseift werden. Mit Humor verzwanden sie von der Bildfläche. Dann trat die „Soubrette Paula“ auf. Eine der 27 Bildschönen von der „Reperbahn“. Die Imitation glückte einigermaßen. Natürlich fehlte auch der enge Rock nicht, und bei einer Soubrette reicht er selbstverständlich nur bis zu dem Knie. Ein paar knallrote „Beinwickler“ und kunstvoll geschnürte gelbe Damenschuhe mit hohen Absätzen vervollständigten die Bekleidung der unteren Extremitäten. Und dann sang „Paula“. Schön klang es gerade nicht, aber schlecht ist auch etwas anderes. „Kein Wunder, das männliche in ihr will doch zu seinem Recht. Und so singt sie denn eben ein Duett allein. Bald Mann, bald Weib. Mit einem zierlichen Knüttel verließ sie uns. Als nächster produzierte sich ein Geleiter von den .. ern als Schlangenmenschen. Und wenn man in Betracht zieht, daß alle diese Zirkusleute schon über ein Jahr in dem Schmutz und Dreck des Schützengrabens gelegen haben, dann würde dieser Schlangenswanz auch vor der sachmännlichen Kritik heilanden haben. Nun wurde „Lili“, die „Seilherz“, angekündigt, nachdem „August“ vorher noch einmal seinem Humor freien Lauf gelassen hatte. Erst dann kam die „Lili“ wirklich. Donnermeter, was aus solch einem Musikstücker alles werden kann. Sogar ein niedliches Häubchen zierte ihre Frisur. Dazu ein hübsches graues Kostüm und ein Paar entzündende Strümpfe — ganz Flor — in den Seiltänzer-schulchen. Mit wirklicher Eleganz schwang sich „Lili“ auf das Seil und begann ihre „Produktionen“. Bald sah sie, bald stand sie auf einem Bein, bald auf dem Kopfe, dann machte sie die Schternacher Springprozeßion nach der Muffel auf dem Seil. Alles wurde schnell und leicht ausgeführt, sogar der Handkuf, mit dem dieses schöne „Mädchen des .. Regiments“ von uns schied. Dann kam „August“ als Musikfloss. Die schönsten Melodien zauberte er unter allen erdenklichen Geherden aus den aufhängenden Plakaten mit seinen Holzstäben hervor. Die Geige, die er dann zur Hand nahm, spielte er auf dem Kopfe, unterm Arm, zwischen den Beinen und auf dem Rücken. Zum Schluß improvisierte er einen ganzen Gellangverein, der hauptsächlich eintr in „Dantes Hölle“ gegründet worden war. Als nächste Nummer sahen wir Handkraftakrobaten. Die beiden Soldaten hielten sogar dem Lübecker Hanftheater zur Zude gerichtet, so leicht arbeiteten sie. Nach ihnen trat ein Jofnathlet auf, der schließlich einen Tisch und 7 Stühle im Munde festhielt, als habe er einen Wappenstein zwischen die Zähne geklemmt. Ein sächsischer Komiker (also Landsmann Deinitzes) trug einige mehr oder weniger gutgerittene Kuplets vor und mitt in seinen Vortrag hinein — o herrliche Musik! — dröhnten die schweren Geschütze und ließen die Erde erzittern. Trodner wurde auch noch „Manni“, der Liebling der .. Rejeredivision vorgeführt, ein kleiner 1 Monate alter Löwe mit einem richte „pfliffigen“ Gesicht. Sein Herr ist ein Soldat von den .. ern, der auch auf den Namen „Hummel“ reagiert. Den Schluß der Vorführung bildete eine Ringkampftournee, an der die verschiedensten Volkstämme des ehemals „heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ teilnahmen. Und das alles für zwanzig Pfennig, wozu den Darstellern ein Groschen zufällt. Er sei ihnen von Herzen gegönnt, denn sie verdienen ihn ehrlich und erreichen den Zweck der Darstellungen vollkommen, uns für einige Stunden dem ewigen Einerlei des Krieges zu entziehen. Istt auch um den Preis, daß uns dabei einmal eine einschlagende Granate in Stücke zerreißen kann. Noch ist das nicht passiert und wir hoffen es auch nicht für die Zukunft, wenn die richtiggehende „Theater-Schmitze“ hierherkommen wird.

Feldpostsendungen.

Wenn Velpapier als Umhüllung einer Feldpostsendung verwendet wird, so darf die Aufschrift nicht auf die Umhüllung aufgeklebt werden, sondern ist auf ihr ungedruckt der sich dabei ergebenden Schwierigkeiten mit Tinte deutlich niederzuschreiben. Aufgeklebte Aufschriften heften auf Velpapier erfahrungsgemäß nur selten fest genug, in den weitaus meisten Fällen fallen sie ab. Wenn sie nicht wieder aufgefunden werden können, werden die Sendungen herrenlos. Vieles ist es auch nicht möglich, abgefallene Aufschriften mit den richtigen Sendungen wieder zu vereintigen. Mit den gewöhnlich verwendeten Klebstoffen können auch Aufschriften auf Velpapier nicht dauerhaft befestigt werden. Es empfiehlt sich daher, Melböden mit festem Papier zu umhüllen und gut zu umschürren. Die Postanstalten sind angewiesen, alle Feldpostsendungen, deren Verpackung den Erfordernissen der Sicherheit nicht entspricht, von der Annahme und Beförderung unbedingt auszuschließen.

Malente-Grensmüllern.

Was ist vorgefallen? Eine außerordentliche Sitzung des Ortsausschusses fand, wie die „Kieler Zeitung“ schreibt, unter Einwirkung des Regierungsvorstors Meynen aus Gütin statt. Dieser zog Einzelheiten aus der ihm übertragene Nachprüfung der Ortsgenossenschaftsrechnungen vor. Aus den Büchern konnte man bisher nur soviel ersehen, daß Gelder anscheinend nicht fehlten. Buchungsposten, die in die Ortsgenossenschaftskasse gehören, sind in die Bücher der Gastkaffe gekommen — meist dann, wenn infolge verspäteter Steuererhebung die Ortsgenossenschaftskasse leer war. Die Gastkaffe, die immer „gut bei Kasse“ war, hat dann die Gbbe in der Höhe der Ortsgenossenschaftskasse ausfällen müssen. Über das Jahr 1913 ist überhaupt keine Rechnung aufgestellt worden. Ein klares Bild von dem Stande der Kassen konnten die Prüfer nicht gewinnen.

Müstringen. Petroleumkarten.

Die Stadtverwaltung hat den Verbrauch von Petroleum durch Ausgabe von Petroleumkarten geregelt. Die Kaufleute sind verpflichtet, ihren Bedarf an Petroleum vom Stadtmagistrat zu entnehmen und dürfen Petroleum nur gegen Vorzeigung von Karten verabfolgen.

Lurich. Billige Milch.

Die niedrigsten Milchpreise hat gegenwärtig anscheinend die Stadt Lurich. Infolge eines übernehmens der Stadtverwaltung und der Milchproduzenten ist der Höchstpreis für das Liter Milch auf 16 Pfg. festgelegt worden. Für diesen Preis wird die Milch den Abnehmern frei ins Haus gebracht. In den Geschäften, wo die Abnehmer die Milch selber holen, wird diese zu 14 Pfg. das Liter verkauft. — Damit vergleiche man die Lübecker Milchpreise!

Neueste Nachrichten.

Amsterdam, 22. September. Holländische Blätter berichten: 300 Bergleute sind infolge eines Feuers in einer Mine zu Exhall eingeschlossen. Sehn Leichen sind bereits geborgen.

Zufareß, 22. Sept. Im letzten rumänischen Ministerat wurde beschlossen, die Nationalbank anzuweisen, den Produzenten auf die in den Staatsmagazinen anverbrachten Getreidevorräte einen neuerlichen Vorstoß zu bewilligen. — Die in der Nähe des Filareten-Bahnhofs befindlichen Holzlager des Prinzen Stirbey wurden ein Raub der Flammen. Es verbrannten über 300 Waggons Holz und 14 Wohnhäuser. Der Schaden soll über eine Million Lei betragen.

Genossenschaftsbewegung.

Landwirtschaftliche Kreditgenossenschaften in Schweden. Seit einigen Jahrzehnten waren die schwedischen Gesetzgeber damit beschäftigt, eine Anstalt zur Beschaffung von Betriebskapital für Kleinbauern zu gründen. Erst im Jahre 1914 hatte die Arbeit Erfolg: Ein Gesetz ist vom Reichstag angenommen, das landwirtschaftliche Betriebskreditgenossenschaften gestattet und ihre Tätigkeit reguliert. Diese Organisation soll aus sogenannten Lokalkassen bestehen, die sich dann in Zentralkassen vereinigen. Alle werden „mit beschränkter Haftung“ gegründet. Die Lokalkassen erhalten vom Staate zur Bestreitung der Verwaltung einen Beitrag während vier Jahre von zwei Kronen pro Mitglied und Jahr, während der nächsten sechs Jahre ein jedes Jahr eine Krone pro Mitglied. Eine Zentralkasse kann in den ersten zwei Jahren zur Bezahlung von Organisationskosten 2000 Kronen und Verwaltungsgehältern 2000 Kronen jährlich erhalten. Für jede Zentralkasse, die eingetragen ist, deponiert der Staat Staatsobligationen in der

Reichsbank bis zu 100 000 Kronen, die als Garantie den Gläubigern der Zentralkasse gegenüber dient. Die hauptsächlichste Geldanweisung soll dadurch geschehen, daß die Zentralkassen von der Allgemeinheit Spar- und Depositionsgelder entgegennehmen dürfen, was aber den Lokalkassen nicht gestattet ist. Jedes Mitglied einer Lokalkasse soll mit mindestens zehn Kronen pro Hektar beteiligt sein, und die Haftpflicht ist 150 % vom Recht zur Anleihe. Jede Lokalkasse soll den Höchstbetrag beim Anleihen der Mitglieder bestimmen. Derselbe darf jedoch 75 Kronen nicht übersteigen, und die Haftpflicht beträgt demgemäß 112,50 Kronen. Die Einzahlung vom Anteilkapital betreffend sind bedeutende Erleichterungen gemacht, so daß nur für jeden zehnten Hektar ein Anteil gezeichnet werden soll, wobei für jeden Anteil eine Krone einzuzahlen ist. Später wird auf Anteil und Monat eine Krone gezahlt. Das sind die hauptsächlichsten Bestimmungen dieses genossenschaftlichen Gesetzes, man erhofft davon gute Wirkung auf die Konsumvereine. Die Staatsbehörden werden dafür sorgen, daß

erfahrene Leute zur Verwaltung der Kassen gewählt werden, was auch den Konsumvereinen zum Nutzen sein wird. Durch geordnete Kreditverhältnisse erhöht sich nämlich die Kaufkraft der Bauern und durch ihre genossenschaftliche Betätigung finden sie bald, daß diese Kaufkraft im Konsumverein größeren Wert hat als beim Kleinhändler.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Druckfachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“, Johannisstr. 46

Gebr. Hirschfeld

Breite Strasse
39/41.

Modehaus für Damen- und Kinder-Konfektion.

Sämtliche

Neuheiten für Herbst und Winter

sind in **allergrösster Auswahl** vorrätig und empfehlen wir:

Praktische und elegante Kostüme in karierten, gemusterten und einfarbigen Stoffen. (3885)

Karierte u. einfarbige Stoffmäntel. Sammet- u. Plüsch-Mäntel.

Karierte und einfarbige Blusen aus praktischen Stoffen sowie in Wolle und Seide.

Elegante und einfache Tailen-Kleider in Seide, Sammet und Wolle.

Einfarb., gemusterte u. karierte Kostümröcke. Kinder-Mäntel u. Kinder-Kleider.



Grosse frühzeitige Abschlüsse und Einkäufe ermöglichen es uns trotz herrschender Warenknappheit **größte Auswahl** in allen Artikeln der Damenbekleidung zu fast unverändert billigen Preisen zu bieten.

Besonders preiswerte Angebote:

Moderne karierte und einfarbige Mäntel	16 ⁵⁰	20 ⁰⁰	26 ⁵⁰	29 ⁵⁰	Wollene Tailenkleider	26 ⁵⁰	28 ⁵⁰	32 ⁰⁰	36 ⁰⁰
Eleg. einfarb. u. kar. Kostüme in bester Verarbeitg.	42 ⁰⁰	48 ⁰⁰	54 ⁰⁰	68 ⁰⁰	Seidene Tailenkleider	33 ⁰⁰	42 ⁰⁰	50 ⁰⁰	60 ⁰⁰
Kleiderröcke aus gemusterten, praktischen Stoffen	3 ⁹⁰	4 ⁹⁰	5 ⁷⁵	6 ⁵⁰	Einfarbige Wollblusen aus Popeline, offen und hochgeschlossen	2 ⁶⁵	4 ⁷⁵	5 ⁵⁰	6 ⁷⁵
Kleiderröcke in schwarz und blau Kammgarn und Cheviot	6 ⁷⁵	8 ⁵⁰	10 ⁵⁰	13 ⁵⁰	Neueste kar. u. gestr. Blusen mit Sammet u. Seidenkrag	3 ⁹⁰	4 ⁹⁰	6 ⁵⁰	7 ⁵⁰
Kleiderröcke aus karierten und modern gestreiften Stoffen	7 ⁵⁰	9 ⁵⁰	12 ⁵⁰	13 ⁷⁵	Seidene Blusen in einfarbig u. bunt kariert	7 ⁵⁰	9 ⁵⁰	12 ⁵⁰	15 ⁰⁰

Morgenjacken aus warmen Flauschstoffen . 1⁹⁰ | Morgenröcke aus warmen Flauschstoffen . 4⁵⁰

Die Landwirtschaftskammer Lübeck

wird am Donnerstag, dem 23. d. Mts., morgens 9 Uhr, in Alt-Lauerhof und um 10^{1/2} Uhr in Wesloe 2 Unterkunfshütten, 2 Wohnbuden, ungefähr 20 Tröge und außerdem diverse Schleefhe und Pfähle in bequemen Posten öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung verlaufen.

3822

Der Vorsitzende.

Verkauf lebender Butt vom Boot an² am Donnerstag, d. 23. Septbr. vormittags von 7^{1/2} Uhr ab an der Polstenbrücke Straßfährer Gürtelbrücke Bünd 30 Pfg. (3834)



Deutscher Metallarbeiterverband
Verwaltungsstelle Lübeck.

Als weitere Opfer des Weltkrieges sind zu verzeichnen

Joh. Bohm,
Schlosser,
Adolf Grabner,
Arbeiter.

Wir werden denselben ein ehrendes Andenken bewahren.

(3835) Die Ortsverwaltung.

Am Montag morgen entließ ich mich nach kurzer schwerer Krankheit meine liebe Frau, meiner Sinder gute Mutter Emma Hamann geb. Lesgrün im 44 Lebensjahre, tief betrauert von mir, ihrem Vater und allen, die ihr nahe standen. (3833)

Chr. Hamann,
Lübeck, d. 21. September 1915.
Ziegelstraße 112.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 23. September, nachmittags 3^{1/4} Uhr, von der Leichenhalle Berwerf aus statt.

Der öffentliche Arbeitsnachweis

Abt. für Frauen und Mädchen
Mangstr. 28, geöffnet 9-1 und 4-6 Uhr, Fernruf 116
sucht Arbeiterinnen für Rifenfabrik
empfiehlt Kriegserwitwen für Morgen- und Abendstellen.

Pfand-Aukt. on.

Am Montag, dem 11., und Dienstag, dem 12. Oktober, morgens 9 Uhr, verlaufe meistbietend im Konzeptsaal Fünfhäusen die nicht verzinsten Pfänder, als:

Herrn- und Damen-Garderoben, Leinwand, Gold- und Silberfachen, gold. u. silberne Herren- und Damen-Uhren, Ketten, Brillant-Bouton und Ringe, eine antike goldene Spindeuhr, Freischwinger, Dreingläser, Pfeilerpiegel, Nähmaschinen, eine Geige und verschiedene andere Sachen, wozu Kaufliebhaber einladet
L. S. Baruch, Pfandleiher.
Prolongation wird nur bis 7. Oktober angenommen. (3832)
NB. Gold- und Silberfachen kommen am 2. Tage zum Verkauf.

3 X

so lange halten die Stiefelsohlen

wenn Sie diese präparieren mit **Sohlen-Konservierungsmittel**, Flasche nur 30 Pfg. und 50 Pfg. (3245)

Ferd. Kayser.

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

3385

Achtung!

Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter u. verw. Ber. Zahlstelle Lübeck.

Die Frauen der Mitglieder, deren Männer bis zum 1. September 1915 zum Heeresdienst eingezogen sind, wollen sich am

Freitag, d. 24. Sept. abends zwischen 7 und 9 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Zimmer Nr. 8, melden. (3832)

Der Vorstand.

Glascheiben

aller Art off.
D. Tschusch, Glashandlg.,
Hüfertor-allee 13. Fernr. 808. 3

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“
Johannisstraße 46.

Schützengraben Wesloe.

(3835)
Täglich 3-6 Uhr. Eintritt 20 Pfg. 3837)

Deutscher Transportarbeiter-Verband

Ortsverwaltung Lübeck.

Achtung!

Kohlenkutscher und Kohlenplatzarbeiter!
Versammlung

am Donnerstag, 23. September 1915 abends 8^{1/2} Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

Tages-Ordnung:
Stellungnahme zur Stellung eines Antrages auf Teuerungszulage.

Der Vorstand.
NB. Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist in Anbetracht der wichtigen Besprechung dringend erforderlich.
D. O.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, 23. September abends 8^{1/2} Uhr

im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht (ev. Bewilligung von Geldern aus der Lokalkasse).
2. Verbandsangelegenheiten.
Um recht zahlreichen Besuch eruchtet
Die Ortsverwaltung.

Schwarz. Kostüm

billig zu verkaufen.
3831) **Waldenburger** u. H.
C. Lohse, grün, m. lgr. Schläg.
u. e. Karte m. lgr. a. Fran. Nieme
rech. Der egl. Junb. m. geb. die.
e. Bel. ab. Waldenburger. (3830)

Der Fall von Wilna und seine Bedeutung.

Wilna, eine Stadt von über einer Viertelmillion Einwohnern, liegt an der Einmündung der Wislissa in die Wilija. Ihre hohe Lage — sie ist auf Sand- und Lehmhügeln erbaut; gewährt weite Ausblicke in das Land, und hätte sie als Festung wohl geeignet gemacht. Vor dem Kriege war sie jedoch nicht als solche ausgebaut, erst in den letzten Monaten, als der Deutschen Vordringen nach dem Osten immer bedrohlicher wurde, erhielt die Stadt eine breiten Gürtel von Feldbefestigungen. Alle Kanäle und Pflüsse, die der Krieg in so ausschweifendem Maße auf diesem Gebiete hatte bekannt werden lassen, kamen dabei zur Anwendung. Infolgedessen hielt Wilna, wohnen die Russen zudem alle nur verfügbaren Kräfte waren, dem Angriff der Deutschen länger stand als man daheim vielleicht angenommen hatte. Ja, von hier aus unternahmen die Russen sogar einige sehr ernst gemeinte wuchtig angelegte energische Versuche, um die vorgelagerte deutsche Front zu durchbrechen. So heftig sich die Kämpfe teilweise um die Vorstellungen Komoros gestalteten, hartnäckiger, blutiger und opferreicher ist das Ringen um Wilna.

Wilna hat seine historische Bedeutung als ehemalige litauische Hauptstadt. Der litauische Großfürst Jagiello Kletzte 1386 durch Heirat und Annahme des Christentums auf Polens Thron. Das heidnische Litauen kam unter Polens Herrschaft. Gewaltsam wurden die Litauer zu Christen gemacht. In wenigen Monaten hatten sich 30 000 Menschen zu dem neuen Glauben „bekehrt“. Der Bruder Janiello, Sitzgiello, erhielt die Würde und Macht eines Statthalters von Litauen; Litauen wurde Sitz eines Bisums. In den späteren Jahrhunderten war Litauen und vor allem Wilna wiederholt das Kampffeld zwischen Polen und dem Deutschen Ritterorden. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde die Stadt der Lummelplatz plündernder Russen, Kosaken und Schweden. Nach hartnäckiger Verteidigung mußte sich Wilna am 12. August 1794 den Russen übergeben. 18 Jahre später zog Napoleon hier als Sieger ein. Wilna wurde der Mittelpunkt seiner weiteren Operationen, und von hier aus rückte der Besiegte verkleidet nach Frankreich.

Als Kreuzungspunkt der Straßen, die aus Preußen und Polen nach Petersburg und Moskau führten, hatte Wilna schon damals eine große strategische Bedeutung. Jetzt ist Wilna aber einer der allerwichtigsten Eisenbahnknotenpunkte. Dieser Umstand und die politische Bedeutung des Besitzes von Wilna erklären genugsam die rührigen Anstrengungen der Russen, die Stadt solange wie nur möglich zu verteidigen. Als Handelsstadt nimmt Wilna einen der ersten Plätze im Inland ein. Wilnas Holzhandel ist von übertragender Bedeutung, besonders auch im Verkehr mit Deutschland.

Wilna besteht aus der Altstadt sowie den Vorstädten Anwtol, Saretschje und Poluljanka. Die Stadt ist der Sitz des Generalkommandos des 3. Armeekorps. Ein griechisch-katholischer Erzbischof und ein römisch-katholischer Bischof führen in Wilna das geistliche Szepter. Aus diesem Grunde mag hier die Fülle und Pracht der Kirchen selbst den sonst gewohnten Reichtum noch übertreffen. Schmud und Kostbarkeiten sollen Zeuge sein für die Güte und Wichtigkeit der entsprechenden Konfession. Niemand anders hat den psychologischen Einfluß des Prunkes und feierlich geheimnisvoller Zeremonie auf die Gläubigen besser erkannt und auszuprägen verstanden als die katholische Kirche. In Wilna läßt sie auch ein wunderfälliges Muttergottesbild verehren. Es befindet sich in der Osttra-Brama-Kapelle. Während des Gottesdienstes ist es durch ein geöffnetes Kapellenfenster sichtbar. Über zu jeder Tageszeit drängen sich römische und griechische Katholiken in die Straße hinein, um zu der Wunderfälligen zu beten, ihre Hilfe in allen Lebensnöten anzuflehen. Die St. Stanislaw-Kathedrale am gleichnamigen Platz birgt schwere Silberstücke, u. a. den 12 000 Rgr. wiegenden Silberberg des heiligen Casimirs, aufbewahrt in einer eigenen Marmorkapelle, ferner 8 große Statuen von polnischen Königen und Königinnen. Die imponierende Kathedrale ist aus Ziegelsteinen griechischer Tempel erbaut. Mächtige Säulen dorischen Stils tragen die Portale. Als trotziges Zeichen des siegenden Christentums ist das imponierende, später restaurierte Bauwerk im Jahre 1387 an der Stelle errichtet worden, wo vordem ein niedergerissener heidnischer Tempel stand.

Vom Botanischen Garten steigt man auf den Schloßberg und genießt einen herrlichen Anblick über die Hügelfstadt. In dem alten großen Schloß residierten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die Erzbischöfe; jetzt ist es der Sitz des Generalgouverneurs. Gleich daneben steht man die ehemalige Universität. Nur 30 Jahre diente das 1537 als Akademie errichtete Gebäude dem Zwecken einer Universität. 1803 wurde es als solche eingerichtet; 1812 hob Kaiser Alexander die Universität auf. Nun dient das Untergeschloß Bibliothekszwecken. 220 000 Bände und 10 000 teilweise sehr wertvoller Handschriften sollen hier aufgespeichert sein. Wilna gehörte zu den einflussreichsten geistlichen Werkstätten revolutionärer Strömungen in Rußland.

In ihren neuen Stadtteilen zeigt die Stadt mehr das russische Gepräge; breite Straßen, Plätze, Gärten und weite Räume. Die Altstadt hat enge Straßen und vielfach schlechtes Pflaster; moderne Verkehrsmittel, große Hotels, Restaurants, Cafés und Vergnügungsorte, Kaufhäuser, Bureaus und moderne Verkaufslöke lassen erkennen, daß Wilna mitten im Strombett geschäftlichen und geselligen Lebens liegt. Düwells, Kriegsberichterstattung

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 333

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Garde: 1., 2., 3., 4. und 5. Garde-Regiment a. F.; 1. und 2. Garde-Reserve-Regiment; Garde-Grenadier-Regiment Alexander und Franz; Garde-Füsilier-Regiment. — Grenadier, bsm. Infanterie, bzw. Füsilier-Regiment Nr. 9, 11, 16, 20 (s. Ref.-Zust.-Regt. Nr. 225), 22, 23, 32, 33, 35, 36, 41, 42, 43, 51 bis einschl. 57, 60, 65, 67 (s. Ref.-Inf.-Regt. Nr. 212), 84, 85, 87, 88, 92, 95, 99, 110, 112, 114, 116, 118, 128, 132, 135, 140, 141, 143, 150, 151, 158, 160, 163, 164, 145, 168, 170, 172, 174, 175, 176, 189, 929, 931, 934, 935, 944, 961, 969, 971 und Regiment Plantier. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 1, 5, 8, 9, 10, 15, 17, 20, 21, 22, 23, 26, 27, 28, 30 (s. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 87), 31, 36, 37, 52, 53, 55, 56 (s. Inf.-Regt. Nr. 56), 59, 61, 84, 87, 90, 92, 93, 109, 110, 126, 201, 204, 205, 207, 210, 212, 213, 219 bis einschl. 225, 236, 249, 250, 252, 255, 257, 258, 259, 260, 262, 267. — Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 28, 29, Königsberg Nr. 2, Leimbach-Zeuner und Runge. — Reserve-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 1, 3 und 4. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 2, 3, 11, 12, 18 (s. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 84), 24, 26, 31, 34, 46 (s. Inf.-Regt. Zeuner). — 43, 52, 53, 84, 87 (s. auch Ref.-Inf.-Regt. Nr. 17). — Feld-Bataillone: Nord-Weit, Reifer und Schwarz (alle drei s. Inf.-Regt. Plantier), Süd aus Thurn (s. Inf.-Regt. Runge). — überplanmäßige Landwehr-Infanterie-Bataillone Nr. 1 und 2 des IV. Armeekorps. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 57 (s. Inf.-Regt. Nr. 28), 82 (s. Inf.-Regt. Nr. 29). — Landsturm-Infanterie-Bataillone: Deutsch-Krone (s. Inf.-Regt. Runge), Kreuzburg i. Ob.-Schles., Ostropo (s. Inf.-Regt. Runge), II Stolp, Wismar. — Landsturm-Infanterie-Bataillone: 3. Heideberg, 5. Saarlouis, Schwedt a. O. — Jäger-Bataillone Nr. 4 (s. auch Ref.-Inf.-Regt. Nr. 225), 5 und 6; Reserve-Bataillone Nr. 3 und 11. — Maschinengewehr-Abteilung Nr. 4; Feld-Maschinengewehr-Zug Nr. 292 (s. Inf.-Regt. Nr. 334).

Kavallerie: 2. Garde-Ulanen; Kürassiere Nr. 2 und 3; Dragoner Nr. 5, 19, 22, 24; Reserve-Dragoner Nr. 1; Husaren Nr. 1, 15, 16; Ulanen Nr. 4, 9, 10; Jäger zu Pferde Nr. 6 und 9; 2 mobile Ersatz-Eskadron des V. Armeekorps; Reserve-Kavallerie-Abteilung Nr. 43.

Feldartillerie: 3. Garde-Reserve-Regiment; Regiment Nr. 4, 9, 39, 41, 42, 46, 54, 57 (s. Landw.-Feldart.-Abt. der 4. Landwehr-Division), 69, 71, 72, 75, 209; Reserve-Regiment Nr. 1, 3, 7, 45; Landwehr-Abteilung der 4. Landwehr-Division.

Fußartillerie: 1. Garde-Regiment (s. auch Fußart.-Regt. Nr. 5); Regiment Nr. 5, 10, 14, 15; Reserve-Regiment Nr. 1 und 18; Bataillone Nr. 59 und 62. Schwere Feld-Haubitz-Batterie Nr. 216.

Pioniere: Regiment Nr. 18, 24, 29, 30; Bataillone: 1. Nr. 2, 11. Nr. 4, 1. Nr. 5, 1. Nr. 6, 1. und 11. Nr. 7, 1. Nr. 9, 11. Nr. 15, 11. Nr. 17, 11. Nr. 27; Reserve-Kompanien Nr. 50, 77, 81, 84, 87; 1. Landwehr-Kompanie des VI. Armeekorps. Leichte Minenwerfer-Abteilungen Nr. 201, 202, 287; Mittlere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 114, 156.

Verkehrstruppen: Linien-Kommandantur Lütlich, Armeefernsprech-Abteilung Nr. 17; Fernsprech-Abteilungen des XVII. Armeekorps und des Landwehrkorps; Fernsprech-Doppelzug der 50. Reserve-Division, Feldluftschiffer- und Feldfliegertruppe, Kraftabfahrer-Abteilung Nr. 1, Kavallerie-Kraftwagenkolonne

Nr. 24 der Arme-Abteilung Gade. Stappen-Kraftwagenkolonne Nr. 79. — Stappen-Verbandepot der 11. Armee. Bayerische Verlustliste Nr. 222. Sächsische Verlustliste Nr. 196. Württembergische Verlustliste Nr. 269.

Aus Nah und Fern.

Ein irrtümliches Verbrechen wurde, wie der „Bote a. d. Niejenberge“ meldet, auf dem Vorwerk Neuhoj bei Gadeborsdorf im Kreise Glaz durch eine Frau verübt. Diese erstickte ihr erst einige Wochen altes Kind, um es zu beseitigen, ehe der Mann zurückkehrte. Der einzige Zeuge des Verbrechens war ihr anderer Sohn, ein acht Jahre altes Kind. Um auch diesen Zeugen zu beseitigen, beschloß die Rabenmutter, das Kind zu ertrinken. Sie ging mit dem Knaben nach dem Walde am roten Berg und tötete dort das Kind durch zahlreiche Messerschläge. Der furchtbare verfallene Leichnam des Knaben wurde nach am selben Tage aufgefunden und die bestialische Mutter verhaftet. Es handelt sich um eine galizische Dominiararbeiterin Dumczek, deren Mann in Österreich zum Meeresdienst einberufen ist.

Agrarischer Boykott gegen die Stadt Tiflis. Als in Tiflis die Lebensmittelpreise eine unerträgliche Höhe erreicht hatten, setzte der Magistrat nach langen Zögern Höchstpreise fest. Die Güterbesitzer lieferten daraufhin fast keine Lebensmittel mehr nach Tiflis, und die Frauen wurden, wie ein bürgerliches Blatt schreibt, der Verzweiflung nahe gebracht. Die Güterbesitzer und Bauern erklärten offen, es fielen ihnen nicht ein, ihre Waren zu den Höchstpreisen zu verkaufen, sie schmierten die Butter lieber den Russen aufs Brot oder benutzten sie als Wagenfett. Das hat in der Stadt natürlich groß: Erregung verursacht, und bei der Besprechung der sozialdemokratischen Interpellation über die Zustände sprach der Bürgermeister Rohde mit Schärfe gegen den agrarischen Lebensmittelboykott. Nach der „Tifliser Allgemeinen Zeitung“ führte er unter anderem aus: „Mit der Festsetzung von Höchstpreisen ist nur in beschränktem Umfang und auch nur gegen ganz bestimmte begrenzte Lebensmittel vorgegangen worden, als auf unseren Tifliser Märkten Zustände sich entwickelten, die in letzter Linie als unhaltbar bezeichnet werden mußten. Es wurden Preise für Lebensmittel des täglichen Bedarfs, und zwar wie die von uns in weitgehendem Maße befragten Sachverständigen übereinstimmend sagten, ohne jeden zwingenden Grund genommen, Preise, die in keinem Verhältnis zu den Produktionskosten und den Kosten der Arbeitslöhne der Produzenten standen, sondern Preise, die lediglich eine für den Marktvorkäufer günstige Situation ausnutzten. Und diese Ausnutzung der Situation erfolgte in rücksichtslosster Weise. Wir waren uns von vornherein darüber klar, daß die Höchstpreissetzung selbstverständlich in bestimmten Kreisen einen ganz außerordentlichen Widerstand auslösen würde, einen Widerstand, der möglicherweise bis zu dem Versuch führen würde, unsere Stadt Tiflis zu boykottieren bei der Zufuhr von Lebensmitteln. Wir sagten aber, wir wollten den Versuch machen. Wenn dieser Versuch sich nicht bewährt — man kann nach 14 Tagen nicht sagen, daß er sich nicht bewährt hat — wird uns nichts anderes übrig bleiben, als die Höchstpreise wieder aufzuheben. Die Herrschaften, die, als der Feind ihre Feder verwürte und ihre Gehörte in Brand setzte, in den Mauern unserer Stadt Zuflucht suchten, wurden jedenfalls nicht so behandelt, wie sie uns jetzt behandeln.“

Kessel-Explosion. Aus Bingen wird gemeldet: In der Bingen benachbarten Ortschaft Kempen ist Dienstag früh vor Beginn der Schule, als die Schulkinder alle versammelt waren, die Kesselanlage einer Dampf-Dreschmaschine explodiert. Diese Anlage befand sich dicht neben dem Schulhofe. Bis gegen 10½ Uhr wurden etwa 12 Kinder sowie 2 Erwachsene, zum Teil sehr gefährlich verletzt, in das Bingerer Krankenhaus eingeliefert; weitere Transporte folgen noch.

Schiffszusammenstoß. Das „Handelsblad“ meldet aus Amuden: Der holländische Dampfer „Petroclius“ stieß am 14. d. Mts. abends auf der Reise nach Liverpool mit dem englischen Fischdampfer „City of Dundee“ zusammen. Der Fischdampfer sank sofort. Neun von der 15 Mann starken Besatzung wurden gerettet.

Alle drei italienischen Vulkane in Tätigkeit. Die „Wasser Nachrichten“ melden aus Rom: Die drei Vulkane Vesuvius, Aetna und Stromboli befinden sich andauernd in Tätigkeit. Diese seltsame Erscheinung, daß alle drei Vulkane zu gleicher Zeit in Tätigkeit sind, wurde noch niemals beobachtet, und gibt deshalb Anlaß zu erster Beunruhigung.

Ein schwedischer Student zum Tode verurteilt. Ein schwedischer Ingenieur, der aus Petersburg nach Stockholm zurückgekehrt ist, berichtet, das ein junger schwedischer Student aus Uppsala während seines Besuchs in Helsinki wegen Spionageverdacht verhaftet und zum Tode durch den Strick verurteilt wurde. Die Verurteilung erfolgte auf Grund harmloser Aufzeichnungen, die bei ihm gefunden wurden.

Friedemann Bach.

Roman von A. C. Brachvogel.

66. Fortsetzung.

„Dich grüßen die Sterbenden!“
Es gibt Tagewerke, die uns über uns selbst erheben, Tagewerke, die sogar fesselnhaft getan, ja unvollendet, uns in uns selber Befriedigung gewähren und Achtung verdienen, wenn man sie auch nur gewollt hat. In solchen Stunden, so ihres Zweckes sich bewußt, zieht die Seele ihr schneeweißes Feierkleid an, das Herz hüllt sich tief in die Schauer der Andacht, und erste Erinnerung scheinen das einzige Band zu sein, das uns an Irdisches fesselt. Ein solches Tagewerk ist heut das meine, ein glühendes Opfer, dargebracht vor Gott und der Welt der Erinnerung an einen heilig großen Toten!

Sammele du, der mit mir den stillen Ernst dieses Augenblicks durchföhrt, deinen Geist, nicht um dieser armen Zeiten, sondern um dessen willen, dem sie gelsten, denn der Hauch eines Sterbenden, das Echo eines Verstorbenen grüßt dich aus ihnen! Leiste treue die Erinnerung zu dir und öffne flüsternd den Sarkophag deiner Vergangenheit, dem deine abgelebten Lieben, Eltern, Gatten, Kinder, Geschwister und Freunde entsteigen und dir ihr bleichs, süßes Bild zeigen, das Bild ihrer letzten Stunden, ihres letzten Seufzers, den letzten Eindrud ihres Erdenseins, den du erschaffen und zu bewahren dir vergönnt war!

Im Kreise dieser hohen, heiligen Versammlung von Schatten laß uns ins Anie sinken und tiefe Wehmut soll eine still: Totenmesse halten!

Gelagert sei das Andenken der geschiedenen Menschheit! Gesegnet die gemeinliche Miße, der wir entwachsen! Gesegnet vor allem sei du, ewiger Sanger und Gottesknecht, dem drüben im Lande der Verheißung ein schönerer Tempel des Ruhmes steht, als mein Lied dir erbauen kann!

Im Jahre 1750, am Abend des 30. Juni, starb Johann Sebastian Bach, der Unvergänglichste!

So manche Jahre sind seitdem über die Erde gezogen und außer bei weniger edleren Geistern ist sein Andenken in der drängenden Masse der Generationen verschüttet. Seine Werke erscheinen uns wie ein Geistesperlefaß.

Wir sollten uns tief schämen, wenn wir an den toten Sebastian denken, schämen und ihn samt seiner ewig schönen Tonwelt gleich

den Schatten anderer Lieben emporheben aus dem Grabe, ihn an unser Herz legen und erwecken für die ganze Welt, wie ein: n anderen Lazarus!

In den Tagen des alten Roms, wenn die hartende Menge beim Kampfspiel sah in jenem Riesentrichter, auf dessen Grund die blutigen Indeswürfel fielen, tief vom Kaiser bis zum Sklaven ein Schauer durchs Gesein der Menge, wenn die Gladiatoren paarweise aus dem Zwinger traten, den Kreis umschritten und sich beugend sagten: „Morituri te salutant, Caesar!“

Ein solcher Gladiator ist jeder Mensch in seiner Zeit. Mit dem gierigen Panther der Existenz, der Hyäne des Reides und der Unersättlichkeit, mit all jenen lungennden Angeheuern der Gesellschaftslaster ringend, stukt er endlich in den Staub. — „Morituri salutate, fratercule!“ — Die Versammlung überbringt eine flüchtige Gänsehaut, daß wieder einer hin ist, und das Schauspiel geht weiter. — Im allerstrengsten Sinne ist aber der ein Gladiator, der sein Leben durchkämpft um des Schönen, Wahren und Guten willen, welcher der zukunftsden Menschheit unvergänglich Hohes eröffnet und es mit dem Tode befestigt. Wenn er zum letztenmal in die Arena tritt, da zittert die Kugel dieser Erde, durchs große Herz Gottes zukt ein jähes Weh, und geschwinder streckt er die Arme nieder und zieht den sterbenden Fechter empor in seinen Schoß, ihn zu schmücken mit den ewigen Kränzen der Liebe.

O, gewöhne dich, nicht nur jeden Sterbenden, nein, jeden im Kampfe der Zeit Lebenden so anzusehen und mache ihm den Sieg nicht allzuschwer! Bedenke, daß auch du sterben mußt, Crafus, auch du, Cäsar, auch du, lächelnder Epikur!

Dann liegt der duftige Kranz von Weinlaub und Rosen verstreut um deine welken Glieder und der ledige Archimimus, die Meinung der Ueberlebenden, schreitet hinter deiner Bahre und parodiert dich; du aber lägst still und kannst nicht sagen, daß er gelogen!

Unsere Gedanken verlassen das enge, finstere Halle mit seinem Streit und eilen den wirren Schritten jenes Armen nach, der da am Kreuzweg steht und in die Gegend schaut, in die weite, leere Welt, als wenn er ein Fremder wäre auf der Erde.

Auch das liebe, freundliche Trotha bleibt wie eine verwelkte Blume zurück, denn die Vögel sind ausgeflogen über Nacht. Wohl

steht da noch die geschwähige Mühl: im Grunde, und in ihr hauset der lustige Müller mit seinem lustigen Weibe, aber alle Leute in Trotha will es bedünken, als sei er und die Sabine um ein groß Teil weniger lustig als sonst, und jede Schuure kommt zu heraus, wie wenn sie eben im Kopfe gemacht und nicht dem Herzen entspründelt wäre. — Die letzte Zeit hatte viel geändert. Friedrich vor Eichstädt und Antonie von Kollowrat-Brihl waren verheiratet, hatten ihr schönes, neues Haus in Berlin bezogen, und nach wenigen Monaten war der alte Herr Abraham samt Ehefrau vor Schnulucht nachgefolgt, hatten Georgen die Verwaltung von Trotha überlassen und das zweite Gut bei Potsdam übernommen.

Darin hatten sich die Trothaer schlecht finden können, am wenigsten der Müller. Wie der Hund seinem Herrn nachheult, so jammernte in ihm die Sehnsucht nach seinem „Herrn Bruder Abraham“, und wenn seine Sabine und der Junker George nicht gewesen wären, bei Nacht und Nebel wäre er davonangelaufen. Auch unser Weg geht weit hinweg, an jenem armen, blaffen Träumer am Kreuzweg vorbei nach Leipzig. — Ob er uns folgen wird? — O ja! Ja, er kommt! Nichts hat er mehr in der Welt zu suchen, nichts hat er mehr in sich, was klar und rein ist, als die Sehnsucht nach der Heimat. — Der verlorene Sohn will wieder zu seinem Vater. — Unsere Gedanken schweiften voran, ihm den Eingang zu erbitten.

Sebastian Bach war seit drei Jahren blind. — Der anhaltende Fleiß, mit dem er in jüngeren Jahren Tag und Nacht studiert, besonders aber die Anstrengung, mit der er in jener Zeit, wo Friedrichemann nach der Dresdener Katastrophe im Hause war, an der Kunst der Fuge gearbeitet und sie Blatte für Blatte in Kupfer gestochen, hatte sein Gesicht geschwächt und ihm schon im Jahre 48 seine Anstverrichtungen an der Thomasschule aufs höchste erschwert, bis im Jahre 49 eine so schmerzhaft Augenkrankheit daraus entstand, daß er seine Tätigkeit als öffentlicher Lehrer einstellen und sich auf den Privatunterricht seiner vorgekehrten Schüler im Hause beschränken mußte.

Wird man es glauben, daß von einem solchen Werke, das die Geheimnisse der Harmonie enthielt, von einem Werke, das seinen Urheber, den eigentlichen Vater deutscher Musik, aufs Krankenlager, ja in die Arme des Todes schleuderte, in Deutschland nicht einmal so viel Exemplare abgesetzt wurden, als nötig waren, die Kupferplatten zu bezahlen? „Guch grüßt der Sterbende!“ (Fortsetzung folgt.)

Der Freund gefallen.

Vor acht Tagen noch kam ein Brief von ihm. Er war voll Zuerficht. „Sorge dich nicht“, schrieb er, „ich komme wieder. Es ist ja nach dem Krieg so viel zu tun. Jeder wird gebraucht, um unsere Sache über die schwere Zeit nach dem Kriege hinwegzubringen. Dessen sind wir uns alle hier bewußt; denn wir sind hier nicht nur Kameraden, sondern Genossen. Freilich in den letzten vierzehn Tagen ist es hier hart hergegangen. Schlafen, daran war fast nicht zu denken. Angriff auf Angriff hatten wir auszuhalten. Manchmal kamen die Russen auf ein paar Meter heran. Du, ich sage Dir, es ist grauenvoll. Geschrei, Gebrüll und Gemäuer der Verwundeten! Mensch — wie ist das unter Menschen nur möglich? Ich bin manchmal wie vor dem Kopf geschlagen. Es ist alles wie ein schrecklicher Traum voll Blut, Geblüh und dumpfen Schlägen, die auf das Gehirn einhämmern. In allem nur der eine klare Gedanke: du mußt zurückkommen, du hast noch soviel zu tun und mitzuarbeiten in der Welt, damit es was nicht mehr vorkommt. Und in diesem Gedanken wehrst du dich und schützt dich. Gegen die großen Dinger, die daher kommen, ist das Schützen Licht; sie melken sich an. Schwerer ist es schon gegen die Gewehrfluten, die kommen hui daher und ehe Du's denkst, hast Du sie im Kopf. Viele liebe Kameraden sind daran dahin gegangen. Jetzt legen wir uns an unsere kurzfristigen Spaten über den Kopf. Da praxelt's manchmal nur so drauf.

Ich möchte Dir gerne einen Begriff machen, wie es hier zugeht. Aber ich bringe nicht fertig. Wenn ich geschrieben habe, ist es was ganz anderes, als ich schreiben wollte. In den Stunden der Ruhe ist man müde, lo abgepannt, — und sind alle Eindrücke verwischt. Auch jetzt bin ich müde und kaputt. Was ich von Dir und von Euch allen zu Hause verlange, ist: Steht fest und haltet unsere Sache hoch! Kommen wir zurück, dann brauchen wir Euch. Dann brauchen wir Menschen und Genossen, damit sie uns helfen, uns wieder aufzurichten. Hier ist's fürchterlich. Wer kein Ideal für die Zukunft hat, dem ist eine Angel die beste Lebenslösung.

Diesen Brief erhielt ich. Ich ralte meines Freundes Zuerficht. Es konnte, es durfte nicht sein, daß er, der beste Mensch und der beste Genosse, dem, was er mit glühendem Eifer bekämpft hatte, zum Opfer falle. Es schien mir gegen alle Logik, gegen alle Vernunft. Aber der Krieg hat keine Logik oder hat keine eigene Logik.

In der Gegend, wo mein Freund stand, fanden täglich heftige Kämpfe statt. Ich verschlang die Kriegsberichte, als wenn sie mir über das Schicksal dieses Einzelnen Auskunft geben könnten. Seine Briefe blieben aus. Ich schrieb ihm alle Tage ans Ungut und häßte in den Briefen seine Zuerficht. Meine Träume waren bei ihm. Ich sah ihn verwundet und freute mich darüber: ah, jetzt ist er gerettet.

Da kam eines Tages der Briefträger. Er lachte nicht, wie sonst. Stumm gab er mir eine Anzahl von Briefen und einige Pakete und ging. Mir kreiste alles vor den Augen. Ich starrte auf die Briefe. Es waren meine Briefe an meinen Freund. Und jetzt erkannte ich, daß auch über die Adresse etwas geschrieben stand. Ich bangte mir, es zu lesen. Endlich las ich: Auf dem Felde der Ehre gefallen! Alles Blut strömte mir zum Herzen zurück. Ich schrie laut. Aber da jagte das Herz das Blut wieder durch die Adern und mit ihm den Gedanken: Das ist nicht wahr. Ich erinnerte mich dieser Fälle, sie kamen mir dufendfach in den Kopf, wo Briefe mit dem schmerzlichen Vermerk zurückkamen und später der Adressat, wenn auch nicht gesund, so doch munter heimgekehrt war. In diesen Strohhalm hänge ich mich. Erst die Angst für dich tief drin im Herzen. Sie treibt mich herum, um etwas zu erfahren. Ich will die Frau meines Kameraden aufsuchen, der der Nebenmann meines Freundes ist. Sie hat von ihrem Manne eine Karte erhalten und darauf steht: „Geiern hatten wir wieder ein Geschick und da muß ich Dir mitteilen, daß mein Freund, der Hubert, gefallen ist. Er sagte noch zu mir: „Hannes, ich hab eine im Bauch, ich bin tot.“ Er hat am Abend noch gelebt: ob er heute noch lebt — ich glaube kaum; die Wunde ist zu schwer. Er war ein guter Kamerad.“

Also doch! Die Worte, die letzten Worte meines Freundes waren ganz sein Wesen. Aber — er hat am Abend noch gelebt! Er war also wohl gleich aufgehoben und verbunden worden. Wieder ein Strohhalm, und ich klammere mich daran, daß, wenn er wird leben, er hat am Abend noch gelebt. Zwei Tage lang ließ dieser Strohhalm. Dann kommt der Brief von der Kommandatur: — — — den Felderzoid fürs Vaterland gestorben ist. Am 18. d. Mts. wurde er bei einem Sturmangriff auf die russischen Stellungen bei Morgy tödlich verwundet, welcher Verwundung er am 14. erlegen ist. Bei alle vertraut tief in dem Heimgegangenen einen lieben, braven Kameraden. Im Parke des Gutes Dalschi hat man ihm mit mehreren Kameraden die letzte Ruhestätte bereitet.

Wieder wollen sich trotz dieses Briefes Hoffnungen ins Herz drängen. Ich weiß sie zurück. Mein Freund ist tot! Mein Herz sagt es mir: die Tränen, die mir von selbst aus den Augen kommen, sprechen es aus: Mein Freund ist tot!

Ich werde durch die Gewißheit triller. Ich weiß, daß ich in Vermeidnis zu erfüllen habe, das Vermeidnis meines toten Freundes. Tausende schon haben solche Vermeidnisse zu erfüllen; ich reißt mich in ihr ein! Was ich von Dir verlange, ist: Steh fest, halt unsere Sache hoch! Ich weiß, wie mein Freund es meinte: Steh fest im Sozialismus! Hilf zu seinem Sieg! In diesem Vermeidnis soll mein Freund in mir weiter leben. In seiner Erfüllung in mir lebendig sein.

Die Zugstraßen der Störche.

Die deutschen Storchmärkungen, die von dem Leiter der Vogelwarte Rotteln, Professor Lohmann, angeführt sind, haben in der letzten Jahren eine Reihe von wertvollen Ergebnissen erzielt, über die A. Weismüller in den letzten Hefen der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift zusammenfassend berichtet. Die Altimuränge, die von der Vogelwarte ausgehen wurden und die mit genauer Bezeichnung des Datums und Ortes des Aufstieges getragenen Störche auf den Fuß geklebt wurden, sind in beträchtlicher Zahl nach der Erlegung des Tieres zurückgeliefert worden und die Fundstellen, die an den verschiedenen Punkten der Landkarte von Europa und Afrika eingetragen werden konnten, geben wichtige Aufschlüsse über die Zugstraßen und die Flugzeit der Störche. Selbst Eingeborene aus Afrika sind an der Lokalisierung der Ninge mitbeteiligt. Das Ergebnis dieser Beobachtungen ist, daß die Zugstraßen innerhalb Europas weit völlig verschiedene Hauptrichtungen zeigen, eine südliche und eine südwestliche, von denen jede aus einem System von Einzelstraßen für die verschiedenen Vögelgruppen zu bestehen scheint. In diesem System, das von Spanien über die Alpen bis zum Balkan sich erstreckenden Gebirgsbogen umgibt und in die von Seen, Sümpfen und Flüssen durchzogenen Tieflandgebiete Afrikas ausweicht, zeigt sich die Bedeutung von Höhenzügen, Standlinien und größeren Wasserläufen für die Wegwahl als ein durch die Jahrhunderte währendes Faktum. Die Grenzgebiete zwischen den beiden Richtungen in Deutschland, die von Professor Lohmann in der Natur angenommen wurde, ist noch nicht näher festgelegt. Für die südwestliche Richtung liegen über Spanien hinaus noch keine Meldungen von gefundenen Markierungen vor. Man kann jedoch nach anderen Mitteilungen annehmen, daß diese Linien zum Teil an der Atlantischen Küste bis weiter nach Westafrika führen, zum Teil auch von Gibraltar über anderen Küstengegenden Südwestens über das Mittelmeer hin nach im nördlichen Afrika ver-

lieren. Man hat über die Meerenge von Gibraltar gewaltige Schwärme von Störchen gesehen. Bis nach Südwestafrika ist der europäische Storch gekommen, der hier frühestens Anfang Dezember und zuletzt im Februar gesehen wurde. Ueber die südöstlich wandernden Störche sind Meldungen über Funde von Ringe bis 100 Kilometer vor der Südküste von Afrika erstattet. Die Fahrt geht zunächst an der Donau entlang zum Schwarzen Meer und über den Bosphorus, dann an der kleinasiatischen Küste weiter nach Syrien und Palästina, wobei schon vorher manche Schwärme in gerader Richtung auf das Nildelta zu abzuweichen, und vom Nil aus führen die nun wieder vereinten Bahnen mit Abzweigungen nach Osten und Westen stromaufwärts. Weiterhin liegen Fundstellen auf der Uferweitung im Viktorija Njansa; noch südlicher folgen solche bei Morogoro (westlich von Darressalam) und bei Fort Jamelon (westlich von Njassasee), und fern im Süden häufen sie sich wieder, so daß Transvaal und Natal bis zum Batsuland als die Hauptwinterquartiere dieser Störche zu erkennen sind. Der südlichste Fundling war ein Storch, der im Juli 1910 bei Fogeln bei Göringen in Ostpreußen geschossen und ein Jahr später im Kapland in der Gegend von Gese-London gefunden wurde. Eine weitere Frage, ob sich die Störche bei ihrer Rückkehr aus ihren Winterquartieren auch in ihre besondere Geburtsheimat, teilweise sogar ins alte Nest zurückfinden, erfährt durch die Markierung eine neue Beleuchtung. Es ist zwar noch kein einziges Beispiel nachgewiesen, daß ein markiertes Tier nach seiner Wanderfahrt das alte Nest wieder in Besitz genommen hätte. Wohl aber zeigten die Feststellungen, daß der Storch meistens in den alten Heimatort zurückkehrt. Vielleicht versucht er auch, das Nest, in dem er aufwuchs, zu gewinnen, aber durch die Markierung konnte dies noch nicht festgestellt werden, da es sich bei der Markierung in der Regel um junge Störche handelt, die bei der Rückkehr von den älteren vom Nest weggehoben werden und weiterziehen müssen. Am wenigstens wird unser Storch seiner engeren Heimat in der Periode des Bruttriebes nicht mehr. Einjährige Störche und „Junggeflügel“ oder „Neststörche“, die nicht horsten, werden dagegen häufiger in größerer oder geringerer Entfernung von der ursprünglichen Heimat aufgefunden. Einjährige Störche, die noch ohne Nestgelegen sind, „bummeln“ auch wohl noch den Sommer über in Afrika umher. Dagegen haften der eigentliche Brutvogel unbedingt an der Scholle. So ergibt es sich, daß sich der Storchbestand einer Gegend vorwiegend aus den in ihr erbrüteten Jungen zusammensetzt.

Kleines Feuilleton

Wieviel Rumänen gibt es?

Das kleine Volk der Rumänen, das durch den Weltkrieg eine Zeitlang so sehr in den Vordergrund des Interesses gerückt war, daß seine Entscheidungen monatelang überall, namentlich bei den Mächten des Vierzahndes, mit großer Spannung erwartet wurden, ist für den Ethnographen in vieler Hinsicht ein dankenswertes Studienobjekt. Weber der Ursprung des Volkes kann heute bereits als völlig aufgeklärt gelten, noch ist seine Entwicklung in allgemein anerkannter Weise aufgeklärt. Auch die Zahl der lebenden Rumänen ist keineswegs ganz einwandfrei festgestellt. Die Statistik ist zwar im Königreich Rumänien ziemlich entwickelt, es herrscht aber Mangel an entsprechend vorgebildeten Beamten; man behilft sich mit Polizeibeamten, denen Volksschullehrer beigegeben werden, und ferner mangelt es an der nachherigen Kontrolle, die gerade bei statistischen Arbeiten so überaus notwendig ist. Paul Lehmann, der diese Frage in „Petersmanns geographischen Mitteilungen“ behandelt, gibt an, daß nach der letzten Volkszählung vom 19. Dezember 1912 im Königreich Rumänien 7 1/2 Millionen Menschen leben, darunter jedoch höchstens 7 Millionen Rumänen einschließlich 1/4 Million nach den Zählungen von ihnen nicht zu trennender Zigeuner und der zu rumänischen Staatsbürgern gewordenen Ungarn und Bulgaren, denn es wurden rund 300 000 nicht nationalisierte Juden und 206 000 Angehörige fremder Staaten gezählt. Die Schätzung Lehmanns erscheint reichlich hoch, sie gibt die Zahl der Rumänen im Königreich zu 93 v. H. der Bevölkerung an, während nach den genauer vorliegenden Ergebnissen der vorübergehenden Zählung von 1899, die eine Bevölkerung von nicht ganz 6 Millionen ergab, die eigentlichen Rumänen nur 92,5 v. H. bildeten. — Eine ziemlich zahlreiche rumänische Bevölkerung finden wir ferner im Königreich Ungarn, wo bei der letzten Zählung im Jahr 1910 2,9 Millionen Rumänen gezählt wurden. Da das Rumänentum dort gegen die herrschenden Magyaren nur sehr wenig Verluste erleidet, im Banat sogar, wenigstens auf dem Lande, vordringt, so schätzt die in Ungarn lebenden Rumänen auf rund 3 Millionen. Weniger widerstandsfähig erweisen sich die Rumänen gegen die Ruthenen in der Bukowina, wo ihre Anzahl noch nicht ganz 300 000 erreicht.

Innerhalb Rußlands wohnen Rumänen oder „Moldauer“, wie sie dort genannt werden, in Besarabien und bis über den Dnjepr. Nach der Volkszählung von 1897, der letzten großen Zählung, die in Rußland veranstaltet wurde, gab es dort 1,1 Millionen Rumänen. Diese Zahl hält Lehmann auch heute noch für zutreffend, da die werbende Kraft der russischen Volkshule dem Rumänentum nur wenig Abbruch getan hat. Vielleicht ist sie sogar etwas zu niedrig gegriffen. — U. kommt so zu einer Schätzung der nördlich der Donau lebenden Rumänen auf 11,4 Millionen Seelen. Dazu kommen noch die südlich der Donau lebenden. Vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum 19. fand aus dem Banat und der kleinen Walachei eine Einwanderung von Rumänen in das nordöstliche Serbien statt, deren Anzahl zu Anfang des Jahrhunderts von serbischen Beamten auf 150 000 bis 180 000 geschätzt wurde, höchlich zu hoch, da die letzte amtliche serbische Statistik überhaupt nur 133 000 Angehörige fremder Nationalität in Serbien angibt. Die in Bulgarien lebenden Rumänen waren in der letzten bulgarischen Statistik auf über 80 000 angegeben. Wir würden somit südlich der Donau höchstens 250 000 sogenannte Doko-Rumänen erhalten. Schließlich müssen den Rumänen noch die Tsromunen zugerechnet werden, die verstreut unter den Völkern der Balkanhalbinsel leben und von ihren Nachbarn mit verschiedenen Namen belegt werden. Es gehören dahin 14 000 Meglenen im Karadachowa-Gebirge nordwestlich von Saloniki, ferner einige hundert Tiro-Walachen, dann die als Hirten auf dem Pindos und anderen Gebirgen lebenden Tsromunen. Ihre Zahl wird in verschiedenen Werken verschieden hoch angegeben, am zuverlässigsten dürfte die 1895 von Weigand angegebene Zahl von 165 000 sein, der selbst auf mehreren Balkanreisen Zählungen veranstaltete und bei den verschiedenen Stämmen Nachforschungen vorgenommen hat. Lehmann nimmt jetzt ihre Zahl auf 200 000 an. Somit würde sich die Zahl der jetzt lebenden Rumänen auf 11,55, also auf noch nicht ganz 12 Millionen belaufen, wovon 7 Millionen oder fast 60 v. H. im Königreich Rumänien selbst leben.

Die weißen Petroles-Sklaven.

Ein anstößliches Bild der Hölle, als die sich die Petroles- raffinerien der berühmten amerikanischen Standard-Oil-Company für die Arbeiter erweisen, extrakt eine Schilderung des „Lant“.

bestillation dienen. Täglich werden Tausende von Tonnen Petroleum in diese Apparate eingelassen, unter denen beständig ein Feuer unterhalten wird, um die verschiedenen Produkte von dem Erdöl zu scheiden. Als Rückstand bleibt im Apparat eine schwarze Masse, die der mit der Reinigung betraute Arbeiter entfernen muß. So steigt er denn, eine Stunde nachdem das Feuer gelöscht ist, in den Apparat. Um sich die Füße nicht zu verbrennen, trägt er ungeheure schwere Stiefel. Er hat außerdem drei Paar Hosen und drei Hemden an, die völlig mit kaltem Wasser durchtränkt sind, damit er der ungewöhnlichen Hitze widerstehen kann. Die Hände und der Kopf sind von Handschuhen und Ueberzügen bedeckt, die gleichfalls mit Wasser durchtränkt sind. So ausgerüstet steigt er in den Apparat, um mit gewaltigen Hammerschlägen die Masse in haltender Eile von den Wänden herunterzuschlagen. Aber länger als drei oder vier Minuten kann er es nicht aushalten. Er springt dann völlig erschöpft aus dem Apparat und stürzt sich gierig auf den bereitstehenden Kaffee. Man erzählt, daß die Arbeiter nicht selten auf einen Zug eine volle Kanne Kaffee leeren. Zwei Minuten darf sich der geplagte Arbeiter Ruhe gönnen, ehe er wieder in die Hölle hineinsteigt. So arbeitet er 8, 10 und mitunter auch 12 Stunden, um am Ende der Woche einen Lohn von 14—18 Dollar zu erhalten.

Spaßvögel.

Unter dem Titel „Spaßvögel aus der Schule“ hat der Sächsisch Lehrerverein eine stattliche Reihe Schulwitz gesammelt und in einem Bändchen herausgebracht (Verlag von D. und K. Becker, Dresden, Preis 60 Pfg., mit Zeichnungen von Kurt Mübner). Es ist eine Sammlung von Witz und spaßhaften Entgeisungen, wie sie die Kleinsten der Kleinen in der Schule unfreiwillig, aber oft von sich geben. In der Nativität dieses unfreiwilligen Humors liegt eine Würze, von der wir durch nachfolgende Auslese einige Proben geben wollen:

Eine Seminaristin sucht sich auf ihren Beruf vorzubereiten, indem sie mit ihrem kleinen fünfjährigen Vetter Schule spielt. In der Hand eines Bildes wird die Ente besprochen. Die Lehrerin fragt: „Was hat die Ente zwischen den Zehen?“ Voll Entzückung ruft der Kleine: „Über Eo!“ Die Lehrerin ermuntert ihren Schüler mit den Worten: „Na, jag's nur ruhig!“ Rudi ruft sehr energisch: „Nu, Dreck!“

Bei Beginn seiner Singstunde stimmt der Lehrer seine Violine. Als eine Seite plakt, ruft ein Elementarschüler entrüstet aus: „Siehst du, häßtst du dich dran rumgedreht!“

Der Lehrer hat in der Elementarklasse einer Dorfschule das kleine i auf die Schiefertafel schreiben lassen. Als er bei der Durchsicht der Hausaufgabe einen Kleinen antrifft, der ganz kläglich weint, fragt er ihn: „Warum weinst du denn?“ Darauf antwortet der Junge: „Ich hob gestern verhexte die Punkte alle ganz richtig drüber gemacht und heute sehn sie alle drunter.“

Lehrer: „Willst du wohl die Mühe abnehmen, wenn du grüßt?“ Schüler: „Ich kann nicht, ich hab keine Knöpfe an meinem Hosen.“

Eine Elementarschülerin verrät durch ihr unruhiges Sitzen, daß ihr nottut abzutreten. Da sie jedoch den Mut zu reden nicht findet, fragt der Lehrer selbst: „Mußt du einmal hinaus?“ worauf unter Kopfschütteln die Antwort erklingt: „Ich bi schon fertig!“

Ein Junge meiner Hilfsklasse hat seit einigen Tagen tüchtig Schnupfen, vergräbt aber trotzdem täglich sein Taschentuch. Eines Tages frage ich ihn nach seinem Taschentuch, er stottert: „D... das hab' ich im g... g... uten Anzug!“ — Ich schide ihn heim nach seinem Taschentuch. Nach der Pause frage ich ihn danach, er hat aber keins und sagt: „Ich hab' mir die Nase zu Hause gewischt!“

Einem Schüler läuft die Nase. Der Lehrer fragt: „Hast du kein Taschentuch mit?“ Schüler: „D ja, ich darf's aber nicht verbergen.“

Der Kurjus für die Stotterer hat begonnen. Lehrer: „Müller, warum bist du denn nicht in der Stotterstunde?“ Müller: „Ich kann's schon.“

Mit den Kleinen rede ich am dritten Schultage vom lieben Gott. Nach ungefähr zehn Minuten nimmt ein Mädchen eine Bemme aus dem Tornister und fängt an zu essen. Als ich zu dem Mädchen sage: „Nimm nur die Bemme herunter, du kannst sie in der Pause essen,“ antwortet es: „Ich hab noch eene.“

Feldbegräbnis.

Kanonien und Gewehre
Verhummten eine Zeit,
Wohlan, die letzte Ehre
Den Toten nun geweiht!

Vier Mann mit Helm und Spaten,
Ein Unteroffizier —
Bringt die Kameraden
Ins lete Nachtquartier.

Zehn Fuß tief in dem Boden
Schläft Deutscher und Franzos,
Wir wissen ja: Die Toten
Sind aller Feindschaft los.

Die braunen Ackerkrumen
Berühmt der selbe Strahl,
Die Sterne sind die Blumen,
Der Wind singt den Choral.

Der Mond scheint hier und dorten:
Er zischt die gleiche Bahn,
Und gut schläft allerorten,
Wer seine Pflicht getan.

Ein kurzes Köpfeneigen —
Den Helm ab zum Gebet!
Wer weiß, wie bald das Schweigen
An unserm Grabe steht.

Den Helm auf, Kameraden,
Und in die Stirn gedrückt!
Wir müssen wieder laden
Und schauen, was uns glückt.

Sie schlafen wohlgeborgen
Auf weitem, grünem Feld.
Wir leben noch und morgen
Beweisen wir's der Welt.

Karl Bröger.